
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

FOREIGN
DISSERTATION
26458

B2 619834

UC-NRLF



B 2 619 834

Untersuchungen zu Ottes Eraclius.

EXCHANGE
MAY 9 1930



Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

einer

Hohen Philosophischen Fakultät

der

Georg-August Universität zu Göttingen

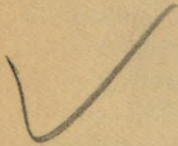
LIBRARY

APR 11 1952

UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Vorgelegt von

Friedrich Maertens
aus Schieder in Lippe.



Göttingen 1927.

Druck von Ernst Große, Göttingen.

Angenommen durch die Philosophische Fakultät der
Universität Göttingen.

Mündliche Prüfung: 28. Juli 1926.

Referent: Geh. Regierungsrat Prof. Dr. E. Schröder.

Der vorliegende Druck gibt die von der Fakultät ange-
nommene Arbeit nur in stark gekürztem Umfange wieder
(Teildruck).

Inhalt.

	Seite
Literaturverzeichnis	V
Einleitung.	
Erstes Kapitel: Ottes Verhältnis zu seiner französischen Quelle	
I. Ottes Quellen und Quellenberufungen	2
II. Ottes Arbeitsweise gegenüber der französischen Quelle, untersucht in folgenden Stufen:	
1. Der Wunderknabe Eraclius	3
2. Athanais und Parides	7
3. Eraclius als Kaiser (Kreuzesgewinnung).	11
III. Otte und Gautier.	13
Zweites Kapitel: Ottes literarische Stellung	14
I. Zur Charakteristik von Ottes Stil.	
1. Formeln und epische Wendungen.	15
2. Befehle und kaiserliche Ausschreibungen	17
3. Technik der Kampfschilderungen	18
4. Das höfische Element in Darstellung und Stil	19
II. Ottes Verhältnis	
1. Zur vorhöfischen Dichtung	21
2. Zur frühhöfischen Dichtung: Veldeke, Herzog Ernst B.	24
3. Zur höfischen Dichtung: Hartmann, Wolfram Gottfried	28
Schlußbetrachtung	39
Anhang: Vergleichende Uebersicht über beide Gedichte	42

Literaturverzeichnis.

Eraclius-Literatur.

- H. F. Maßmann, Eraclius, Quedlinburg/Leipzig 1842, dazu:
M. Haupt, Zs. f. d. A. 3, 158—182.
- A. Herßberg, Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches. Berlin 1883 = Allgem. Geschichte in Einzeldarstellungen, hsg. v. W. Oncken, II, 7. Teil, S. 37 ff.
- Fr. Vogt, Geschichte der mhd. Literatur = Grundriß 2. Berlin und Leipzig 1922, S. 198.
- A. Wessellofsky, Archiv für Slav. Philologie III, 561 ff. 1878.
- Oeuvres de Gautier d' Arras p. p. E. Löseth, Tome Premier: Eraclie. = Bibliothèque Française du Moyen Age VI. 1890. Dazu: Romania XX, 188; 498 (Löseth); Dt. Literaturzeitung 1892, 155 f. (Schwan), Literaturblatt 12, 127 (Förster); 11, 1890 (Förster).
- Histoire littéraire de la France XXII, 791 ff; 851; 864.
- Dinaux, Trouvères, Paris 1843. 3, 196 ff.
- Firmery, Notes critiques sur quelques traductions allemandes de poèmes français au m. a. (Ann. de l' Université de Lyon, N. S. II, fasc. 8, Lyon 1901).
- W. M. Stevenson, Der Einfluß des Gautier d' Arras auf die afz. Kunstepik. Diss. Göttingen 1910.
- Groebers Grundriß der roman. Philologie II, 1. Franz. Literatur p. 295.
- Voretzsch, Einführung in das Studium der afz. Literatur, S. 266. ³Halle 1925.
- E. Faral, D' un „passionnaire“ latin à un roman Français, Romania 46 (1920), p. 512 ff — deckt in dem Passionarius der Reimser hs. 1403 die Vorlage des Dichters für den dritten Teil des Romans [Die Kreuzzugsgeschichte] auf.
- Eraclius, deutsches Gedicht des 13. Jahrh., hsg. von H. Graef, QuF. 50, Straßburg 1883. (Die Einleitung auch als Straßburger Dissertation 1883.)

- G. Herzfeld, Zu Ottes Eraclius. Diff. Heidelberg 1884.
 Vgl. Bech, Litbl. 1884, 131; E. Schröder, G. G. A. 1884 (14, 563ff).
 .. Behaghel, Litbl. 1885, 184; Steinmeyer, A. f. d. A. 12, 103.
 .. E. Schröder, Dt. Literaturzeitung 1883 (51), Sp. 1872.
 .. Lichtenstein, Dt. Literaturzeitung 1883, Sp. 1288.
 G. Guth, Das Verhältnis von Ottes Eraclius zum afz. Vorbild.
 Progr. Budweis 1908.
 Ph. Strauch, Beiträge zur Kritik des Eraclius. Zs. 31, 297. 337.
 E. Schröder, Der Dichter des deutſchen 'Eraclius'. Ein Beitrag
 zur altbair. Literaturgeschichte. S. B. d. Bair. Ak. d. W.,
 philosph. und philolog.-histor. Klasse, Jahrg. 1923.
 3. Abhdlg. München 1924.
 Steinmeyer, A. D. B. „Ofte“. 24, 559.
 Behaghel, Veldekes Eneide (1882), Einleitung S. CCIII—CCV.
 Gervinus, G. d. dt. Dichtung 2, 93; Wackernagel, Litgesch.
 S. 235.
 Koberstein, G. d. dt. Nationallit. 5. Aufl. 1872, Bd. I, 164.
 W. Scherer, Gesch. d. dt. Literatur, 14. Aufl., Berlin 1920,
 S. 735.
 J. Nadler, Literaturgesch. d. dt. Stämme und Landſch. Bd. I.
 2. Buch. I, 2, S. 78f.
 Fr. Vogt, Gesch. d. mhd. Lit. I. Teil, 3. Aufl. Berlin/Leipzig 1922.
 H. Schneider, Heldendichtg., Geiſtlichendichtg., Ritterdichtung,
 S. 494 f. (Anm.) Heidelberg 1925.
 Der Eraclius wird außerdem berücksichtigt in folgenden Werken:
 W. Grimm, Athis und Prophilias (= Kleinere Schriften 3, 21 ff).
 R. Preuß, Straßburger Studien I, 14 ff. Straßburg 1883.
 Lachmann, Zu Iwein, S. 287; Haupt, Zu Wolframs Parzival.
 Zs. XI, 53f.
 Zwierzina, Zt. 44, 304, 349, 358. 45, 59, 68.
 A. Schirokauer, Studien zur mhd. Reingrammatik. PBB. 47, 16.
 R. Kaußſch, Die Eracliusbilder zu Frauombach. = Studien aus
 Kunst und Geschichte, Fr. Schneider zum 70. Geburtstag.
 Freiburg 1906, p. 507 ff.
 R. Kaußſch, Die Eracliusbilder von Frauombach. = Kunstwissen-
 schaftliche Beiträge, A. Schmarlow gew. Leipzig 1907.
 G. Richter, Die mittelalterl. Wandmalereien in der Kirche Frau-
 ombach. Fuldaer Geschichtsblätter 1907. Nr. 8, 11 u. 12.
 Bronner, Quartalbl. d. hist. Vereins f. d. Großh. Hessen. N. F.
 Bd. III, 4. Heft S. 121—123. 1901.

VII

Außerdem benutzte Literatur:

- Fr. Bode, Die Kampfeschilderungen in den mhd. Epen. Diff. Greifswald 1909.
- Jan van Dam, Zur Vorgeschichte des höfischen Epos: Lamprecht, Eilhart, Veldeke. = Rhein. Beiträge VIII. Bonn-Leipzig 1923.
- C. v. Kraus, Hch. von Veldeke und die mhd. Dichtersprache. Halle 1899.
- G. Salomon, Entstehung und Entwicklung der deutschen Zwillingsformeln. Diff. Göttingen 1919. (1920). Teildruck.
- K. Schwietering, Die Demutsformel mittelhochdeutscher Dichter. Abh. der Göttinger Gef. d. W. Phil.-Hist. Kl. NF. Bd. XVII, 3.
- Roetteken, Die epische Kunst der Dichter H. von Veldeke und Hartmann von Aue. Halle 1887.
- O. Steiner, Die Fremdwörter in mhd. Dichtwerken. Germ. Stud. 2,242.
- E. Steinmeyer, Ueber einige Epitheta der mittelhochdeutschen Poesie. Erlanger Prorektorsrede 1889.
- Täuber, Bedeutung d. Doppelformel f. Sprache u. Stil Gottfrieds. Diff. Greifsw. 1912.
- L. Wolf, Der groteske u. hyperbolische Stil des mhd. Volksepos. Palaestra XXV. Berlin 1902.
- Zwierzina, Beobachtungen zum Reimgebrauch Hartmanns u. Wolframs. = Abhdlgen. z. germ. Phil. Festschrift für Heinzel. Halle 1898.
- R. Heinzel, Ein französischer Roman des 13. Jahrhunderts. Kleine Schriften, Heidelberg 1907.
-

Seit dem Erscheinen der Graef'schen Otte-Ausgabe (1883) hat die Beschäftigung mit diesem Gedicht nahezu geruht; erst neuerdings ist sie vorwärtsgekommen durch den Aufsatz von E. Schröder „Der Dichter des deutschen Eraclius“ (1924). Darnach hätte Meister Otte, ein Mitteldeutscher, vermutlich Osthesse, als Kanzleibeamter an dem bairischen Hof in Landshut unter dem Wittelsbacher Ludwig I. (1183–1231) gelebt und etwa zwischen 1205 und 1212 seinen Eraclius gedichtet. — Die vorliegende Arbeit hatte sich die Aufgabe gestellt, Ottos Arbeitsweise gegenüber seiner französischen Quelle und die Frage der Abhängigkeit Ottos von der höfischen Dichtung zu untersuchen. Dieser Teildruck bringt von dem ersten Kapitel nur die wichtigsten Beobachtungen, die aus einer schrittweise erfolgten Vergleichung beider Gedichte erwachsen sind; im übrigen muss auf die entsprechenden Kapitel bei Massmann und Graef, besonders dessen ausführliche Inhaltsangaben, und auf die Arbeit von Guth, die mir erst nach Beendigung der meinigen bekannt geworden ist, verwiesen werden. Alles sonst Wissenswerte über Gautier von Arras¹⁾ und Otte findet man bei Voretsch a. a. O. S. 266, bezw. Vogt a. a. O. S. 198 f.

Auch das zweite Kapitel meiner Arbeit wird in diesem Teildruck nur stark gekürzt wiedergegeben.

Erstes Kapitel.

Ottes Verhältnis zu seiner französischen Quelle.

Die Frage, welcher von den drei Handschriften des französischen Gedichts (A: Paris, Bibl. nat. 1444, früher 7534; B: Paris ebenda 24 430, früher Sorb. 454; T: Turin, Bibl. naz.) die von Otte benutzte franz. Hs. nahesteht, hat bereits Massmann (S. 581) beantwortet, indem er sich für B entschied; ihm folgte Löseth. Massmann muss sich jedoch in der Bezeichnung der Hss. geirrt haben, denn die von ihm herangezogenen Stellen beweisen gerade, dass Otte der Hs. A am nächsten kommt. Außer-

¹⁾ Anm. Vgl. auch Faral a. a. O.

dem tritt in Ottes Eraclius, und zwar namentlich im zweiten Teil, noch die Benutzung der Weltchronik von Otto von Freising und der Regensburger deutschen Kaiserchronik hervor, in der die Taten des historischen Kaisers Eraclius (v. 11138—11351) behandelt werden.

Auf diese drei Quellen nimmt Otte mehrfach Bezug, ohne sie jedoch näher zu bezeichnen. Graef hat diese Quellenberufungen bereits kurz behandelt (S. 73 f.); seine Bemerkungen müssen jedoch richtiggestellt werden. Zunächst sei bemerkt, dass sich folgende Stellen unzweifelhaft auf Gautiers Werk beziehen: „buoch“ 139/40 (sg.), 712 (sg.), 2177 (sg.), 3175 (sg.); 395 (pl.), 4419 (pl.); ferner „liet“ 4389 und 5390, auch 192. Nicht deutlich ist die Beziehung für die Stellen v. 342 und 5140 (vgl. hierzu Khr. 11 294). Auf die Weltchronik beziehen sich die Stellen mit „maere“ 5285 und „krônica“ 5273, auch 148, 5288, 5310, und mit „buoch“ 4429 und 5300. Der Name Danûbius 4711 f. muss aus der Weltchronik stammen, denn bei Gautier heisst der Fluss Dunoe (5438, 42), aber Otte hat ihn schon in 4662 Tuonouwe (nach der Khr. z. B. v. 685) genannt; hat er das vergessen? Ebenfalls stammt die Bezeichnung des Festes in 5282 „sanctae crucis exaltatio aus der Weltchronik c. 9 (bei Gautier: „li essaucemenz del fust“). In den krônica-Stellen O. v. 4431 ff. und 4545 liegen wohl undeutliche Reminiszenzen an die Khr. vor, die sich für Otte mit dem Bericht Gautiers verschmolzen; die Bezeichnung „krônica“ wird also wahllos auf beide Chroniken angewandt; anscheinend hat Otte sie bei der Abfassung seines Werkes beide zur Hand gehabt. Da er in Oberdeutschland dichtete, ist seine Bekanntschaft mit ihnen nicht verwunderlich; vielleicht bildeten sie seine hauptsächlich historische Lektüre. — Aus den eingestreuten Quellenberufungen kann man deutlich erkennen, dass Otte die Quelle vor sich gehabt hat; mitunter finden sie sich auch zu Beginn eines neuen Abschnitts, nämlich dann wenn sich Otte, auf einen festen Punkt der Quelle gestützt, von neuem in den Strom der Erzählung begibt, z. B. v. 2177, 4419; in v. 5273 hat Otte eine ergänzende Bemerkung aus der Quelle herübergenommen. Nicht immer findet sich die Entsprechung für das was Otte als in der Quelle (Gautier) bezeugt angibt, an der Stelle wo es zu erwarten ist; so ist z. B. Vers. 3175 ff. (Morphea) . . „die hoere ich daz buoch zien, sie künne von erzenien maneger hande pârât“ zusammengearbeitet aus den entsprechenden Stellen bei Gautier 4033 und 4199; auf diese

Stelle führt nämlich ohne weiteres das Fremdwort *pârât* (-frz *barât*). Otte hat also hier ein Stück seiner Quelle im voraus übersehen.

1. Der Wunderknabe Eraclius.

Otte hat aus einer Dichtung von 6593 Versen eine solche von nur 5392 Versen gemacht, also etwa 1200 Verse eingespart, und das konnte er, da er selbst oft breit und umständlich ist, nur durch grosse Weglassungen, besonders von langen Monologen und Dialogen oder von Exkursen, erreichen. Für den Vergleich des Versumfangs einzelner Abschnitte in den beiden Gedichten muss für alles Folgende auf die Uebersicht am Schluss verwiesen werden.

Die Breite des deutschen Dichters ist besonders auffällig im Anfang der Erzählung, wo er sich mit der Unsicherheit des Anfängers eng an die Quelle anschliesst; diese starken Anklänge finden sich hauptsächlich in den ersten 1000 Versen seiner Erzählung; nachher werden sie immer schwächer und zahlenmäßig geringer. Seine anfängliche Unsicherheit ist weiter zu erkennen aus den Beteuerungen seiner Glaubenswürdigkeit und seines guten Willens, die in den Versen von 1-200 häufig auftreten (v. 82, 88, 108, 122, 163). In dem Verlauf der Erzählung richtet Otte sich ganz nach Gautier, bloß gibt er gleich im Beginn den Rahmen der Weltgeschichte mit Angaben, die auf der Weltchronik beruhen.

Bei aller starken Anlehnung gestattet sich Otte jedoch auch hier schon kleine Zutaten, so fügt er an seine kurze erfreuliche Erzählung der Taufe wieder eine Ankündigung der künftigen Taten seines Helden (342 ff. und zwar mit Berufung auf „*diu buoch*,“ also aus gelehrter Stoffkrämerei), obwohl er erst kurz vorher (79 ff.), schon eine solche gegeben hatte. Aber das scheint er völlig vergessen zu haben, denn er setzt die Stelle nicht als bekannt voraus¹⁾. Doch es ist bemerkenswert, daß für ihn auch dieses Mal wieder die Kreuzesgewinnung im Vordergrunde steht; daß sie bei Gautier ganz zu kurz kommen wird, weiß er also offenbar noch nicht; er kennt bisher nur den Inhalt der

¹⁾ Weil Otte in v. 348 ff. und 4488 ff. den Perserkönig Cosdroas nennt ohne darauf Bezug zu nehmen, daß er ihn schon in v. 85 erwähnt hat, nimmt Schwietering (a. a. o. S. 42) an, daß Otte den Prolog erst einem späteren Exemplar seines Werkes hinzugefügt habe. Das ist deshalb nicht wahrscheinlich, weil gerade die Vorausdeutung im Prolog zeigt, daß Otte den Inhalt seiner Quelle noch nicht genauer kennt; sie muß also vor der eigentlichen Dichtung entstanden sein. Eher würde man die zweite Inhaltsangabe verdächtigen mögen.

beiden Chroniken. Von der Anordnung der Taten in Gautiers Vordeutungen scheint er ganz unbeeinflusst zu sein; außerdem fehlt bei Gautier eine solche Vordeutung an dieser Stelle. Die Frage Otte 786 „Mit waz namen bistü getoufet?“ findet ihre Entsprechung bei Gautier nicht an dieser Stelle, sondern rund 50 Verse später, wo sie übrigens garnicht in den Zusammenhang paßt; das scheint darauf hinzudeuten, daß Otte jetzt tatsächlich den frz. Text etwas vorher überliest, ehe er ihn überseht. — Die Aufzählung der drei übernatürlichen Gaben des Eraclius, die ja zugleich die Keime für alles Folgende enthält, hat Otte zweimal von Gautier übernommen, das dritte Mal aber, vor dem Kaiser bei Hofe, bringt er sie nicht noch einmal: der Kaiser hat bei ihm schon durch andere davon erfahren. Nun scheint aber die Art wie Otte sich der ersten Nennung der Gaben bei Gautier (270 ff. „Himmlischer Brief“) gegenüber verhält (Otte 463 ff), vorauszusehen, daß er die folgende (Gautier 527 ff: Otte 802 ff, vor dem Seneschall) schon gelesen hatte, denn er hat sie auch hier in der gewöhnlichen Reihenfolge: Steine, Pferde, Frauen, genannt, während sie in Gautiers erster Nennung durcheinandergohten. So kann man also trotz aller textlichen Anlehnung nicht sagen, daß Otte blind drauflos überseht; kleinere Strecken muß er schon im voraus gelesen haben. — Die Nennung vor dem Seneschall hat Otte geradezu überseht; vgl. Otte 802 und Gautier 527; Otte 810 und Gautier 583; Gautier 527 = Otte 808.

Die bisher größte Streichung ist bei dem Pferderennen zu verzeichnen. Otte hat es einfacher gestaltet, indem er nur kurz die Bahn angibt und alle drei Pferde zusammen laufen läßt, während Gautier in 126 Versen umständlich und ermüdend den dreimaligen Wettlauf des Fohlens mit je dem besten Pferde des Landes schildert; das fehlt bei Otte. — Als von den Gefühlen der versammelten Jungfrauen vor Beginn der Musterung durch Eraclius die Rede ist, übernimmt Otte einiges von Gautiers Darstellung, aber als sie ihm zu lang wird, hört er auf und sagt:

1924 lange rede sul wir län! ¹

Bei der Erzählung der Frauenschau (564:318 V.) hat der deutsche Dichter die bisher radikalste Streichung von 173 Versen auf einmal vorgenommen; nämlich Gautier führt da eine ganze „böse Sieben“ von Mustertypen des weiblichen Geschlechts vor:

¹⁾ In ähnlicher Weise hilft sich Otte öfter, wenn er sich durch Gautiers Weitschweifigkeit beengt fühlt: vgl. Vers 1642, 1855, 3584, 3755, 4410, 212.

von den sieben Jungfrauen hat Otte aber fünf weggelassen und nur die beiden ersten übernommen. Diese Tatsache ist auffällig, denn man muss sich fragen, ob Otte sie nur deshalb übernommen hat, weil sie ihm von all den sieben am wirksamsten erschienen, oder ob er, der Quelle folgend, erzählte und ohne das Kommende vorher zu überblicken, die beiden ersten übernahm, weil sie sich bei Gautier zuerst fanden, dann aber nach der Schilderung der zweiten Jungfrau abbrach weil er jetzt erst merkte, daß noch fünf Jungfrauen nachfolgen? Das Letztere ist doch wohl wahrscheinlicher: erst nach der zweiten Jungfrau überlas Otte den frz. Text etwas weiter, dann erst entschloß er sich, auf die übrigen fünf zu verzichten. Das ist wahrscheinlicher, selbst wenn wir bemerken, daß auch Gautier auf 1 und 2 augenscheinlich das Hauptgewicht gelegt und die nachfolgenden nur noch knapp skizziert hat. Bei Gautier hat man sich im Ganzen mehrere hundert Jungfrauen versammelt zu denken, Otte erwähnt nur 80 und behandelt sie summarisch, indem er mit einer allgemeinen Betrachtung darüber hinweggeht, ohne noch einzelne hervorzuheben (2092 ff). Eine Parallele zu diesem Verhalten bietet außer der in anderem Zusammenhang behandelten (1924 ff) die Stelle, wo nach dem Pferderennen und der glänzenden Rechtfertigung des Knaben der Kaiser auf ihn zukommt und ihn beglückwünscht; diese Rede (zwei Zeilen 1668 f) entspricht den vier Schlussversen einer 33 Verse langen Rede bei Gautier v. 1834-1866, die Otte bis auf den Schluß völlig gestrichen hat; diesen Schluß hat er aber dann ziemlich getreu wiedergegeben.

Eigene Einschübe Ottes sind die von der Otte-Kritik schon mehrfach hervorgehobenen Stellen; eine Aufzählung von Edelsteinnamen (973 ff), nicht durch Gautier veranlaßt; ferner die wichtige „Kanzleiste“ (v.1786-1805). Zusammenfassend ist zu sagen, daß Otte auch bei der kaiserlichen Bekanntmachung des Steine- und Pferdemarktes, sowie der Frauenschau, ferner bei der Vorbereitung des Pferdemarktes, auf eingehende und wohl auch zeitichte Darstellung der ganzen verwaltungstechnischen Organisation mehr Wert legt als Gautier, sodaß der Eindruck von Ottes Erfahrung in solchen Dingen noch verstärkt wird. (Vgl. die Verse 895 ff, 1338 ff, 1369 ff.)

Otte gibt jetzt französische Stellen gern nur noch dem Sinne nach, mehr und mehr ganz mit seinen eigenen Worten wieder, entweder breiter oder in kurzer Zusammenfassung des Wichtigsten. Er wird also allmählich sicherer. Als Eraclius an

den Kaiserhof gekommen ist und sich bereit erklärt, seinen Wert zu erweisen, entwickelt Gautier ausführlich das Programm, Otte hat nur den ersten Teil davon, die Wasserprobe; der Quelle folgend erzählt er dann die Feuerprobe, und als sie beendet ist, spricht der Kaiser (v. 1282 ff) sogleich von den Pferden, obwohl ja noch die Schwertprobe folgt. Das hat Otte offenbar nicht gewußt, hier war er sich über das Folgende noch nicht klar. Daher hat er die Schwertprobe so kurz abgemacht (aber sicherlich erst überlesen!), denn es drängt ihn offenbar, auf die Pferdegeschichte zu kommen. Daß diese folgen würde, hatte er sich denken können. Bei der Pferdeprobe merkt man aber besonders deutlich, daß er das Ganze vorher überlesen hat. Ein französischer Dialog von 29 Versen ist kurz zusammengefaßt in direkter Meinungsäußerung des Kaisers in Vers 1598 ff. Bei einem längeren Dialog fügt Otte gern kurze Frage und Antwort ein, um ihn zu beleben und die Rede einer Partei nicht zu lang werden zu lassen. Er ist überhaupt ein Meister in der Kunst des knappen Dialogs, bis zur Stichomythie, die Gautier nicht so häufig anwendet.

Otte legt jezt in der Komposition viel mehr Wert auf Einheitlichkeit, die große Linie geht nicht in Exkursen und langen Gesprächen verloren, sondern die vielen einzelnen Teile sind untereinander sorgfältig verbunden, es folgt immer eins aus dem andern; besonders deutlich ist seine Arbeit bei den Erprobungen des Edelsteins: die einzelnen Begebenheiten werden nicht durch lange Pausen auseinandergerissen, sondern sie sind alle an einer Stelle, nämlich an der Tiber, lokalisiert und folgen rasch aufeinander.

Es ist nicht als bloße Abkürzungssucht Ottes zu werten, sondern vielmehr als Streben nach Vereinfachung und nach einer grossen einheitlichen Linie der Handlung, wenn wir in diesen Abschnitten, wo Ottes gestaltende Selbständigkeit sichtlich zunimmt, beobachten müssen, daß er Nebenpersonen und Nebenhandlungen Gautiers folgerichtig ausschaltet, so den Seneschall¹⁾, der bei Gautier eine große Rolle spielt; bei der Wasserprobe und beim Rennen ist der Kaiser an seine Stelle getreten. Auch der „alte hoveman“, der bei Gautier sehr unsympathisch gezeichnet ist, nimmt bei Otte viel weniger Raum ein. Abschließend ist zu sagen, daß Otte in diesem Teil als Uebersetzer immer nur von einer Episode in die andere hineingestolpert ist. In dem franz.

¹⁾ Guth meint, Otte habe den Seneschall mit Konsequenz gestrichen, weil an dem Hofe wo Otte war, ein ihm unsympathischer Truchsess gewesen sei.

Roman läuft die Handlung in lebhafter Steigerung auf das Ziel: Vermählung des Kaisers hin, unter diesen Hauptgesichtspunkt sind alle Proben gestellt, und wenn Gautiers mehrfacher Hinweis darauf auch Wiederholungen mit sich bringt, so leidet die Spannung doch keineswegs darunter. Eraclius hat für den Kaiser nur Wert als künftiger Frauensucher. Aber den Vers 1089 (Gautier) „Eraclies l’ot, si en souzrit“ hat Otte sicher nicht unabsichtlich geändert in

(1244) Eraclîo was daz swaere,
also gerade in das Gegenteil verkehrt. Dazu stimmt auch, daß Otte die traurigen Gedanken des Jünglings über den Mißerfolg bei der Frauenwahl (Otte 2127-2151) breiter und gewichtiger ausmalt als Gautier.

2. Athanais und Parides.

Es folgt die Erwählung der Athanais zur Kaiserin und ihr Ehebruch. Davon weiß Otte in seinen beiden Inhaltsangaben am Anfang seines Werkes noch nichts; er behält Gautiers Einteilung vollkommen bei, ist stofflich so weit abhängig von ihm, dass er die vielfach angekündigte Kreuzesgewinnung wie dieser erst im dritten Teil bringt. —

Dass Otte bei der Abfassung dieses Teils den französischen Text vor sich gehabt hat, geht aus 2177 hervor. Da sieht man deutlich, wie er zu Beginn des neuen Abschnitts bei seiner Vorlage wieder Anlehnung sucht, dadurch dass er zunächst einige Verse daraus übersezt (Gautier 2589 ff). Und wie genau er sich auch weiterhin an sie gehalten hat, beweist 2363:

Athânais hiez diu maget,

als uns daz buoch hât gesaget. . . .

Das bezieht sich auf 2800 ff bei Gautier, der hier erst den Namen Athanais und den des Kaisers Lais nennt. (Li emperere ot non Lais, Et li pucele Athanais). Wir erinnern uns, dass Otte ganz im Anfang seines Werkes (141 ff) schon den Namen des Kaisers genannt hat, nämlich Focas. Das war der Name, den ihm die Weltchronik lieferte; als Otte ihn einfügte, wusste er demnach noch gar nicht, wie dieser Kaiser bei Gautier heissen würde, d. h. Otte kannte Gautiers Gedicht nicht genau, als er anfang, es zu übersezen. Nun findet er hier den Kaiser Lais genannt; er unterdrückte diesen Namen folgerichtig und blieb bei Focas. Wusste er vielleicht gar, dass Lais eigentlich ein Frauenname ist? — Athanais dagegen, deren Namen er ebenfalls erst jetzt bei Gautier findet, nennt er hier zum erstenmale mit Namen,

obwohl er schon bei ihrer ersten Erwähnung Gelegenheit dazu gehabt hätte, bei Otto v. Freising heisst sie Leontina. Insofern schliesst er sich wieder an Gautier an, der ihm diesen Namen liefern muss. Otte hat also weder Gautiers Werk im ganzen, noch, wie anzunehmen ist, diesen Abschnitt, im voraus überschaut.

Ottes stärkster Eingriff ist, dass er die „Pastetenlist“ der Kaiserin völlig aus der Handlung herausgelöst hat und alles einfacher vor sich gehen lässt, gemäss seinem bereits festgestellten Streben nach einfacheren Linien der Handlung. So hat er alles Komplizierte, alles Hin und Her mit Pasteten und Brief beseitigt, so setzte er mündliche an die Stelle schriftlicher Mitteilung.¹⁾ In demselben Streben nach Einfachheit hat er die Tante der Athanais, wie früher den Seneschall, zu einer rein episodischen Nebenfigur herabgedrückt. — Nach der Schilderung der Hochzeit schiebt Gautier ein Lob der Kaiserin ein, ihrer Wohlthätigkeit und Fürsorge für Kirche und Arme, dann ein solches des Eraclius mitsamt einer Rückschau auf seine Jugend und einer Vordeutung auf seine Zukunft, und dann abermals ein Lob der Kaiserin. Diese Schwäche hat Otte richtig erkannt. Er hat zunächst ein Lob des Kaisers eingeschoben, die Lobrede auf Eraclius völlig weggelassen und die beiden langen Lobreden auf die Kaiserin zu einer kurzen zusammengefasst, und zwar so, dass die seinige hauptsächlich die erste Gautiers, jedoch viel kürzer wiedergibt und auch auf die zweite noch flüchtig Bezug nimmt. — Als sich Athanais und Parides kennen lernen, charakterisiert Otte den Jüngling nicht nur viel kürzer, sondern auch poetischer im Gegensatz zu den platten Allgemeinheiten des Franzosen, und beim Erwachen der Liebe legt Otte nur Wert auf ihr erstes Aufflammen und ihren raschen Sieg, während Gautier ihre langsame Entwicklung in Monologen der Betroffenen sich ganz allmählich vollziehen lässt. Für Otte genügt es, dass die Liebe die beiden ergriffen hat, und er sagt, wie schon öfter im Hinblick auf Gautiers 40 Plusverse: „lange rede sul wir län“ (2925). Daher streicht er den ersten Monolog des Parides und beginnt mit dem Erwachen der Liebe bei Athanais und deren Liebesmonolog in 65 (bei Gautier 173) Versen, dann schildert er kurz Parides' Liebesleid und fügt dessen Monolog ein. Aber dieser hat mit den beiden des französischen Dichters herzlich wenig gemein. Die weiteren Längen Gautiers, in denen die Leiden der beiden Liebenden geschildert werden, sind bei Otte überhaupt verschwunden. — Und wenn

¹⁾ Vgl. Graef s. 59 ff. Diese Auslassung setzt voraus, dass Otte die Episode vorher gründlich durchgelesen hat.

Gautier die beiden Ehebrecher nach dem Zusammensein doch noch wieder zum Festplatz zurückkehren lässt, die Kaiserin als Zuschauerin, Parides als Mitwirkenden, so streicht Otte das ganz einfach. Denn nachdem der Höhepunkt der Handlung einmal erreicht war, ist für ihn das Fest, zu dem er die Kaiserin so feierlich hatte einladen lassen,¹⁾ nicht mehr wichtig, und vielleicht erschien es ihm auch banal, die beiden nach ihrem großen Erleben hier noch einmal auftreten zu lassen.

Den Charakter der Morphea und ihr Wirken hat Graef schon ausführlich behandelt (S. 55 ff): für diese Gestalt hat sich Otte unzweifelhaft sehr interessiert. Ihre erste Erwähnung ohne Namen (3159 ff) zeigte, dass er sich schon etwas in Gautiers Text hineingelesen hatte, (bei Gautier kommt die Alte jedoch von selbst zu ihrem Liebling Parides). Otte nennt nun plötzlich und unvermittelt (3211) ihren Namen,²⁾ ebenso wie er auch den Namen der Athanais genannt hatte. Bei Gautier hat sie keinen Namen. In dieser Paridesgeschichte, dem Kernstück des ganzen Gedichts, entfaltet Otte seine höchste Kunst. Es sei nur auf seine Darstellung von dem Aufbruch der Kaiserin zu dem Zusammensein (3785 ff) hingewiesen.

Es ist Ottes Art, auf Höhepunkten zu verweilen, wo Gautier gleichmässig in der Erzählung fortfährt; ein solcher Höhepunkt liegt in dem Augenblick, wo Athanais sich zu ihrem verhängnisvollen Ritt aufmacht. Durch eine ausführliche Beschreibung der kostbaren Gewänder die sie anlegt hat Otte die Bedeutung dieses Augenblicks stark unterstrichen; bei Gautier sind nur schwache Ansätze hierzu vorhanden.

Der Tag der Zusammenkunft beginnt bei Gautier damit, dass sich die Kaiserin schmückt: in dem vollen Bewusstsein, eine Torheit und ein Verbrechen zu begehen, und in einem kleinen

¹⁾ Bei Gautier wird die Teilnahme der Kaiserin an dem Fest gar nicht weiter motiviert.

²⁾ Woher hat Otte den Namen Morphea? Trotz aller Bemühungen bin ich zu keinem Resultat gekommen; im Thesaurus L. L. kommt das Wort nicht vor. Im Mittellateinischen bedeutet „morphea“ laut Du Cange eine krankhafte Veränderung der Haut, ebenso noch die französischen, spanischen und italienischen Worte dafür. Sollte Otte das Wort aus irgend einem Arzneibuch sinnlos als Namen übernommen haben? Vgl. hierzu auch die Belege im Gothaer md. Arzneibuch (Md. Bartholomäus.) ed. Sv. Norrbom, Hambg. 1921. (177,6; 181,26). — Ebenso hat Otte Namen gegeben dem Vater des Parides und und der belagerten Stadt (beide bei Gautier ohne Namen), nämlich Theodorus und Raben. — Die übrigen Namen hat Otte ausser Focas (vgl. darüber auch Graef S. 54) von Gautier übernommen.

Exkurs kommt Gautier zu dem Ergebnis, dass sie nicht allein „fole“ oder „hardie“ sei, sondern, dass sie ein „folie cuer hardi“ besitze; und alles Weitere spielt sich dann programmässig ab. — Otte hat diese Reflexion bis zum letzten Augenblick aufgeschoben. Er zeigt uns Athanais während des entscheidenden Schrittes. Es ist ein Ruhepunkt in der Handlung, und zugleich ein retardierendes Moment, ein letzter Versuch des Gewissens, die Kaiserin zurückzuhalten, ehe sie sich in den nahen Abgrund stürzt. Athanais macht sich schonungslos klar, was sie zu tun im Begriff ist und was sie dafür verdient; dass sie ihre Ehre verlieren wird — noch ist es Zeit zur Umkehr. Sie ist nicht, wie bei Gautier, schon am Morgen kalt entschlossen, sondern sie kämpft erst jetzt ihr Gewissen völlig nieder. Durch den Entschlussmonolog an dieser Stelle wird die ganze Schwere des Augenblicks gekennzeichnet. Der Gegensatz zwischen beiden Dichtern geht aus ihren eigenen Worten hervor, bei Otte heisst es:

(3861) dô si alsô denkende reit
und mit ir selber vil gestreit . . .

Gautier weiss über diesen Ritt nichts weiter zu sagen, als dass die Begleiter mit der Kaiserin „vont parlant et d'un et d'el. . .“, dass Athanais also und ihr Gefolge leichte Konversation treiben; der Verstellungskunst der Kaiserin mag das ein besseres Zeugnis ausstellen als Ottos Darstellung. —

Als in der Sühneszene Eraclius den Kaiser zur Milde zu bewegen sucht, lässt Gautier ihn sagen (5027 u. ö.): „An allem, was sie getan, habt Ihr allein die Schuld.“ Otte aber übersetzt diese Stelle folgendermassen: „Bedenkt aber wohl, dass Ihr an ihrer Tat einen Teil der Schuld habt“ (4359f).¹⁾ Gautier schiebt also alles auf die übermässige „huote“ die eine Beleidigung für die immer tugendreine junge Kaiserin gewesen ist, aber Otte spricht in Vers 4369/70 ausdrücklich von ihrer so grossen Missetat und sagt: „Ihr Leben lang muss sie sich deswegen schämen.“²⁾ Gautier sagt bloss (5042), es sei für sie Strafe genug, die hohe Ehre und Würde einer Kaiserin und allen Reich-

¹⁾ Ich werde nachträglich darauf hingewiesen, daß dies „ein teil“ doch wohl als „mhd. Litotes“ zu fassen sei; ein guter Teil, sehr viel.

²⁾ Man muss jedoch bedenken, dass Gautier hier tendenziös ist und nicht seine wahre Meinung wiedergibt, denn wie Stevenson S. 10 glaubhaft macht, war der Hauptzweck von Gautiers Dichtung, den (angeblichen) Ehebruch der Eleonore zu rechtfertigen. „Dass Gautier sich den im „Eraclie“ ausgesprochenen Meinungen über den Ehebruch persönlich nicht anschliesst, geht daraus hervor, dass er in „Ille et Galeron.“ wo er keinen Anlass zur Rechtfertigung des Ehebruchs hatte, eine ideale Auffassung der Gattenliebe vertritt.“

tum zu verlieren. Auch das künftige Glück der beiden begnadigten Ehebrecher denken sich beide Dichter sehr verschieden (Gautier 5074-5093: Otte 4395 ff). Die überflüssigen Schlussverse Gautiers mit ihrem banalen Inhalt hat Otte glücklicherweise gestrichen.

Zum Schluss sei hervorgehoben, dass Otte die Sühneszene bei der Rückkehr des Kaisers (4197 ff) stark dramatisch ausgestaltet hat; das Verhör steigert sich in einer kunstvollen Klimax bis zum Höhepunkt, der Nennung des Parides (4286). Die darauf folgende einförmige Eracliusrede Gautiers hat Otte gekürzt und in lebhaften Dialog zwischen Eraclius und dem Kaiser zerlegt. Den Inhalt seines Rates spricht er gleich anfangs aus (4342 ff) und dann widerlegt er langsam den Kaiser, der Position für Position aufgibt.

3. Eraclius als Kaiser, Kreuzesgewinnung.

In dieser an die Wundererzählung und die Ehebruchsnovelle nur äusserlich angeknüpften kriegerischen Darstellung ist Ottos Selbständigkeit recht gross. Die Stelle 4417 ff und mehrere spätere Fälle zeigen zwar, dass er seine französische Vorlage vor sich gehabt hat, aber er schaltet jetzt doch freier. Hier überwiegt der Gelehrte; vor allem das 9. Kapitel der Weltchronik hat Otte für seine historischen Notizen kritiklos ausgebeutet.

Otte legt mehr Gewicht als Gautier auf den Auszug des jungen Cosdroas zum Kriege, auf seinen Kriegsplan und seine Mobilmachung; ferner wie seine Zusätze beweisen, auf Eraclius' längeres Umherziehen in Persien (Weltchronik). Dagegen erwähnt er kurz und anscheinend nur der Vollständigkeit halber den Kriegszug gegen den alten Cosdroas (41 gegen 238 Verse bei Gautier) und die Translation des Kreuzes nach Jerusalem (84 gegenüber 359 Versen Gautiers), die eigentlich das Thema seines ganzen Gedichts sein sollte; und den Kriegsrat (bei Gautier 82 Verse) erwähnt er gerade nur mit einem Vers. Zusammengekommen hat Otte in diesem Teil gegen Gautier 450 Verse eingespart. —

Ottes Erzählung vom Uebermut des Perserkönigs ist eine Inhaltsangabe der französischen, aber keine erschöpfende, denn es fehlt z. B. die unterirdische Höhle mit der Donnermaschine und die schlechte Behandlung der Christen. (Otte mag hier die Kchr. vor Augen gehabt haben; vgl. Otte Vers 4344-53).

Sehr abweichend ist die Motivierung des Kriegszuges gegen Persien. Bei Gautier ist das Primäre eine Offensive der übermütigen Heiden unter Führung des jungen Cosdroas gegen die Christenheit zu einem Eroberungskrieg, während bei Otte gerade umgekehrt die Christen unter Eraclius' Führung einen Offensivzug gegen die allzu übermütigen Heiden unternehmen, so dass diese dann aus der Defensive heraus einen grossen Gegenstoss nach Europa hinein machen. Dadurch hat Otte die Aufforderung des Cosdroas an seinen Sohn zum Kriege gegen die Christen erst viel später als Folge des Angriffes des Eraclius bringen können. Als die Gegner an der Donau zusammengetroffen sind, schiebt Otte erst einmal einen frischfröhlichen Kampf ein.¹⁾ — In der Wiedergabe der Botschaft 4816 zeigt es sich deutlich, dass Otte den französischen Text vor sich gehabt hat; er ist ihm zwar nicht im Wortlaut, aber augenscheinlich in der Reihenfolge der vorgeschlagenen Bedingungen gefolgt. Doch darin unterscheidet er sich von Gautier, dass er die Heiden auch noch eine sorgfällige Antwort in direkter Rede schriftlich übermitteln lässt. Aus seinem Streben nach Abwechslung heraus hat er also die bei Gautier (5563ff) ziemlich lange und einförmige Botschaft in zwei Hälften, Botschaft (I) und Antwort (II), geteilt, und zwar so, dass er nur die eine Hälfte der Bedingungen (a) in I erwähnen und vorschlagen, in II aber die zweite Hälfte der Bedingungen (b) aufzählen und a summarisch annehmen lässt; besonders in b hat sich Otte dabei an die entsprechende Stelle bei Gautier angelehnt.

Ebenso wichtig wie der nun folgende Zweikampf ist für Otte die Vorbereitung der beiden Helden dafür: der starke Kontrast²⁾ zwischen den siegestrunkenen Heiden und den demütigen Christen, die Wappnung der beiden Helden und ihre prächtigen Rüstungen. Also wieder eine solche homerische Schilderung auf einem Höhepunkt der Handlung!

Das Otte hier seine Vorlage beim Uebersehen auf eine grössere Strecke hinaus überschaut hat, beweist die Stelle

¹⁾ Die Schilderung dieser Schlacht auf der Brücke und die Anregung, den Eraclius eine Ansprache an seine Truppen halten zu lassen, scheinen aus der Kchr. v. 11195 ff. zu stammen.

²⁾ Parallelen für diese Neigung Ottos, durch starke Kontraste zu wirken, bieten die Erzählung von der fröhlichen Heimkehr des Kaisers aus Raben im Gegensatz zu dem Unglück, das ihn zu Hause erwartet, und die Scene, wie Eraclius nach dem scheinbar unvorteilhaften Edelsteinverkauf schweigend in Betrachtung seines Steines versunken unter den laut schimpfenden Kämmerern zu Hofe reitet.

4614 ff, die besagt, dass niemand dem alten Cosdroas Nachricht von dem Vordringen der Christen in Persia zu bringen wagt, da dieser jeden töten lässt, der ihm unangenehme Botschaft bringt. Das ist die nahezu wörtliche Uebersetzung einer bei Gautier erst etwa 450 Verse später (5887 ff) folgenden Stelle, die sich dort aber auf die Nachricht vom Tode des jungen Cosdroas bezieht. Als Otte dann in seiner Erzählung bis zu diesem Ereignis gekommen ist, geht er auf die schon einmal benutzte Stelle nur noch mit zwei Versen ein.

Zum Schluss sei über Ottes Arbeitsweise zusammenfassend noch folgendes bemerkt:

1. Otte hat Gautiers Roman während seiner Arbeit vor sich gehabt. Es ist jedoch nicht wahrscheinlich, dass er ihn genau gekannt hat, als er ihn zu übersetzen begann.
2. Im Anfang hat Otte sich besonders eng an Gautier angeschlossen und vieles übersetzt. Erst allmählich geht er dazu über, ein Stück der Vorlage im voraus zu lesen, ehe er übersetzt.
3. Dabei dichtet er dann teils in Anlehnung an den Wortlaut, teils in mehr gedächtnismässiger Wiedergabe; bald fügt er immer mehr Eigenes hinzu, und schliesslich überwiegt freie Wiedergabe. Aber bis zuletzt sucht er in Einzelheiten gern Anlehnung bei Gautier.

Otte und Gautier.

Bei der Beurteilung der beiden Dichter kommt man mit der Phrase von dem „feingebildeten, aber oberflächlichen Franzosen und dem gründlichen Deutschen“ keineswegs aus. Denn Gautier ist nach allgemeiner Beurteilung der Literaturhistoriker ein Dichter von ernster Lebensauffassung, wenn er auch als höfischer Dichter für höfische Kreise gedichtet hat. Auch Gautier pflegt durchaus die eingehende Schilderung des Seelenlebens, nur in ganz anderer Weise als Otte; nämlich in kunstvoll-zergliedernder, verstandesmässiger Darstellung, während bei Otte durchweg das Gemüt spricht. Dem deutschen Dichter fehlt es gewiss nicht an gesundem Menschenverstand, aber die messerscharfe Logik und Verstandesarbeit, die sich bei dem Franzosen auch in zahlreichen Sentenzen äussert, liegt ihm nicht. So ist es kein Wunder, dass Otte gegenüber Gautier einen hausbackenen, sozusagen bürgerlichen Eindruck macht, zumal er sich von dessen Kunststil merkwürdigerweise kaum beeinflusst zeigt.

Ottes Verfahren seiner Quelle gegenüber zeigt, dass er zu den Dichtern gehört, die W. Scherer (G. d. d. L., S. 147) folgendermassen charakterisiert: „Sie (Veldeke und seine Nachfolger) sind keine treuen Uebersetzer im heutigen Sinne. Sie wollen nicht ein fremdes Werk seinem Stil und seinem besonderen Charakter nach wiedergeben, sie wollen die fremde Frucht durch ein Surrogat ersetzen, das auf eigenem Grund und Boden gewachsen ist“.

Bei all diesen Dichtern ist als gemeinsamer Zug ihrer inneren Einstellung zu den übernommenen Stoffen zu erkennen, dass sie ihnen „mit stärkerem persönlichen Herzensanteil gegenüberstehen“ als die kühleren Franzosen und „gern beim Seelischen und Sittlichen verweilen“ (Vogt S. 167). Das trifft gewiss auch auf Otte zu. Aber in einem Punkte weicht er doch ab von dem Verhalten seiner Landsleute, die dazu neigen, „den Realismus der Franzosen ins Idealistische, das Naive ins Sentimentale zu ziehen“ (ebenda), nämlich in seiner realistischen Erzählungskunst und in seiner Freude am Gegenständlichen, also in Dingen, die seiner Dichtung nur zum Vorteil gereichen; vielleicht auch in seinem Selbstgefühl¹⁾, das in seiner gelehrten Bildung wurzelt, gegenüber dem demüthigen typischen Grundgefühl der mittelalterlichen Dichter.

Zweites Kapitel.

Ottes literarische Stellung.

Die Schlussbetrachtung des ersten Kapitels hat schon an die Hauptaufgabe dieses zweiten herangeführt: Ottes Stellung in der mhd. Literatur, insbesondere sein Verhältnis zur höfischen Dichtung zu bestimmen. Leider fehlen im *Eraclius* alle literarischen Anspielungen, aus denen sich irgend etwas gewinnen liesse; die einzige Erwähnung des Werkes in der zeitgenössischen Literatur ist die Parzivalstelle 773, 16-22 die unsicher bleibt. Andererseits hat man festgestellt,²⁾ dass Otte sich „gewandt und an guten Mustern gebildet zeige.“ Um die Frage nach Ottes Vorbildern haben sich Graef und Herzfeld redlich bemüht, indem sie im *Eraclius* eine Fülle von Anklängen sammelten, die vom Strassburger Alexander über den Herzog Ernst und das Nibelungenlied zu Hartmann von Aue, ja zu Wolfram und Gottfried führen sollten. Beziehungen zu den mitteldeutschen Dichtungen (Graf

¹⁾ Vgl. Schwietering a. a. O. S. 42.

²⁾ Steinmeyer, ADB 24,559 (Otte).

Rudolf, Herborts Trojaroman und Athis u. Prophilias) fanden sich indessen nicht. Dagegen wollte Herzfeld Beziehungen zu der zeitgenössischen lyrischen Dichtung (Walther, Reinmar, Dietmar von Aist, Morungen, Johanstorf, Rugge, Gutenberg) und zur Spruchdichtung¹⁾ finden. Aber durch all diese Anklänge ist der Beweis für eine Beeinflussung Ottes durch einen seiner Zeitgenossen noch nicht geführt worden, bloss der Einfluss der Eneide war bereits festgestellt.

Mit einer Sammlung aus dem Zusammenhang gerissener Anklänge ist es eben nicht getan, denn sie erlauben höchstens einen Schluss auf Ottes literarische Bildung. Die angeführten Dinge waren damals Gemeingut der Literatur, Gemeinplätze, deren Herkunft meistens garnicht nachgewiesen werden kann.²⁾ „Wenn man endlich gelernt haben wird“, so äussert sich M. Roediger.³⁾ „übereinstimmende Reime und dadurch herbeigeführte Uebereinstimmungen in Phrasen und Gedanken bei mittelalterlichen Gedichten ebenso kühl anzusehen wie bei modernen, werden eine Menge angeblicher Entlehnungen und literarischer Verwandtschaften schwinden.“

Ottes Stellung in der zeitgenössischen Literatur aufzuzeigen, kann deshalb mit einiger Aussicht auf Erfolg nur eine Untersuchung wagen, die der historischen Verwurzelung seines Stils volles Recht widerfahren lässt, ebenso wie seinen Besonderheiten, und dann nur wirklich beweiskräftige Stellen aus den fraglichen Werken heranzieht. Nur auf dieser Grundlage kann eine Bekanntschaft oder Beeinflussung nachgewiesen werden.

Zur Charakteristik von Ottes Stil.

1. Formeln und epische Wendungen.

In seiner Betrachtung über Ottes Stil (S. 70) hat Graef schon einige seiner Eigentümlichkeiten hervorgehoben, nämlich die Vorliebe für Alliteration und Antithese, die Ausführlichkeit und Lebendigkeit seiner Darstellung, die volkstümlichen Elemente im Wortschatz, in Formeln und Wendungen.

¹⁾ Vgl. DLZ. 1884; Nr. 51, Sp. 1872. Beachtlich sind allenfalls die Anklänge an Freidank.

²⁾ Mit Recht stehen die Rezensenten diesen Anklängen skeptisch gegenüber: Lichtenstein, DLZ. 1883, Nr. 37.

Steinmeyer, Anz. f. d. A. 12, 105,

E. Schröder, DLZ. 1884, Nr. 51.

„ G. G. A. 1884, Nr. 14.

³⁾ Einleitg. z. Annolied, M.G.h. Dtsche. Chron. I, 3. (Hann. 1895).

Aber damit ist die Analyse von Ottes Stil noch nicht erschöpft; gerade die formelhaften Elemente im Eraclius verlangen eine Untersuchung; vielfach kehren einzelne Verse formelhafter Art wörtlich wieder; dann sind vor allem die sehr häufigen Zwillingformeln¹⁾ bemerkenswert. Ihre Häufigkeit möge folgende Tabelle veranschaulichen:

Verse	Subst.	Adj.	Verb.	Adv.	Anzahl in 1000 Versen	%
1-1000	41	15	24	8	88	8,8
1001-2000	38	24	29	10	101	10,1
2001-3000	48	14	20	5	87	8,7
3001-4000	14	18	15	10	57	5,7
4001-5000	45	9	18	3	75	7,5
5001-5392	16	4	8	5	33	8,4
Zus.	202	84	114	41	441	8,2

Otte verwendet diese Zwillingformeln am häufigsten in den kaiserlichen Bekanntmachungen, in Beschreibungen und Situations schilderungen, seltener in Monologen und Dialogen. Beispiele für die charakteristische Häufung solcher Formeln sind die Stellen Otte 2818 ff (Maienfest der Römer), 228 ff (Engelsbotschaft), 378 ff und 1786 ff (Briefstelle). In dieser Beziehung steht Otte offenbar ganz unter dem Einfluss der älteren deutschen Epik oder wenigstens dem Veldekes; denn in der Eneide finden sich viele Stellen von ähnlichen Bau, ja Veldeke scheut sich nicht, 5 oder 6 Zwillingformeln aufeinander folgen zu lassen; vgl. En. 141,36 ff; 127,2 ff; 217,33 ff; 218,21 ff u. a. m.; viel weiter gehn freilich der Pilatus-Dichter und Herbort v. Frißlar.

Ottes Stil ist ferner gekennzeichnet durch eine Menge formelhafter Verse, die den eigentlichen Zwillingformeln nicht zugerechnet werden können, wie z. B.

3122. 3418. er rihte sich ûf unde saz. En. 51,12; Parz. 570,12; 581,25.

2270. 2866 (im pl.) dô saz er ûf unde reit Kchr. 11741; Iw. 967, 3599, 3644, Gotfr. 12767; Wigal. 74,10.

¹⁾ Vgl. Salomon a. a. O., S. 15.

Andere formelhafte Wendungen, die im Eraclius häufig wiederkehren, sind z. B.

an ir bette dâ sie lac 266, 3318, 225;

er huop sich wider an sîn gemach 264, 3449, 1910, 4815.

Vgl. Ernst B 2476.

Weiter haben Aehnlichkeit miteinander die Verse:

174 u. 2267; 290 u. 4289 (vgl. Ernst B 3509). 2591 u. 2681; 684 u. 968 (vgl. Ernst B 686.); 178 u. 2685; 2466 u. 3377; 3540, 3566 u. 3248; 2944 u. 2987; 3749 u. 4305; 3983, 2347 u. 4090; 3997 u. 4122.—

Hierzu kommen typische Vergleiche und Reime, Wendungen mit dunken, schiere (daz was schiere getân) und mit michel (z. B. daz was ein michel baltheit 2493. 5169. Al. 377), festgefügte Formeln, wie sie auch Veldeke liebt, z. B. sie gie froelichen sâ dâ sie Paridem vant 3744. 3495. 3611. En. 338,29 u. ö., oder 'sîn dinc ane vân', das Otte ebenfalls aus der Entnommen haben könnte. — Ich habe ferner eine Menge traditioneller Wendungen zusammengestellt, die sich in vielen Dichtungen finden; als beweiskräftige Anklänge lassen sie sich aber, wenigstens für die Dichtung nach Veldeke, nicht verwerfen, z. B. 'manic kastelân, snel unde wolgetân' Otte 1387. En. 34,25; Eilh. 759; Ernst B 4603., 'hervart swern' 2509. 4565. 4685. Kchr. 10938. 15872. 16432. Ernst B 4690, dazu sprichwörtliche Wendungen, wie 'mit gesehnden ougen blin' 4541. (2480). Iw. 1277, 7058, Gotfr. 8351, Walt. 69,27. Herb. 9781.

2. Befehle und kaiserliche Ausschreibungen.

Alle diese Formeln und Wendungen spielen eine besondere Rolle in Stellen, die Befehle und Bekanntmachungen wiedergeben sollen. Wie es scheint, hat sich Otte bemüht, diese Verordnungen möglichst stilet und eindringlich zu gestalten und ihre Allgemeingültigkeit, Ausdehnung und Unabänderlichkeit unzweideutig zum Ausdruck zu bringen; es kommen folgende Stellen in Betracht: 895 ff (Steinausschreibung), 1744 ff (Frauenausschreibung) und besonders die Pferdeausschreibung 1338 ff mit 10 Zwillingsformeln und 2 antiphatischen Umschreibungen in 20 Versen. Otte hat all diese Stellen augenscheinlich frei nach seinem Geschmack gestaltet; bei Gautier und in der Eneide (z. B. 129,34, vgl. Otte 1338 ff; En. 336,4 ff, vgl. Otte 901 ff) fand er nur Ansätze dazu.

Die hier gekennzeichnete Vorliebe Ottes für diese Erzählungsweise gibt zu denken. Zwar wird man nicht nach Täubers¹⁾ unhaltbarer Hypothese in bezug auf Gottfried v. Straßburg Ottes Stil wegen der häufigen Verwendung von Zwillingformeln für Kanzleistil und Otte deswegen für einen Kanzleibeamten erklären dürfen. Aber die Kennzeichen im allgemeinen, die Sorgfalt und sachgemäße Art der Darstellung, sind sicherlich geeignet, die Vermutung zu stützen, dass Otte ein Kanzleibeamter gewesen ist.

Eine gute Parallele zu den bisher behandelten kaiserlichen Ausschreibungen bilden die Mobilmachungsbefehle²⁾ des Eraclius (4556 ff) und des Cosdroas (4679 ff); beide haben fast die gleiche Anlage, und in beiden kehren nahezu dieselben Formeln wieder. Auf den Befehl des Kriegsherrn folgt die Angabe des Geltungsbereichs, dann Umschreibungen für die Wehrfähigen; sie alle werden aufgerufen zum Krieg, dessen Ziel oder Zweck dann genannt wird. Hierzu ist ausserdem noch der Beschluss der Heerfahrt gegen Raben (2507 ff) zu vergleichen. Zwillingformeln sind nicht häufig, wohl aber fest ausgeprägte Wendungen. Genau entsprechend folgt dann gleich darauf je ein Bericht über die Versammlung beider Heere, ebenfalls nur mit geringen Abweichungen. Der Kriegsherr ist ein Mal 'der helt guot' (Eraclius), einandermal 'des tievels holde' (der Heide Cosdroas). In der En. finden sich einige ähnliche Stellen, so 173,39 ff, (Evander); 188,6 ff (Turnus), 191,34 ff, 198,18 ff, aber wirkliche Anklänge fehlen ganz, am nächsten steht Otte dem Ernst B 1430 ff in bezug auf Technik und Wortlaut.

3. Zur Technik der Kampfschilderungen.

Die Kämpfe, die auf die Mobilmachung folgen, nämlich den um Raben 2717 ff und 4097 ff, gegen die Heiden 4739 ff (und 4587 ff), schildert Otte in einer prägnanten, generalisierenden Schreibweise, die mit wenigen allgemeinen Zügen ein fest umrissenes Bild hinstellt. Man möchte sie als Typisierung und Schematisierung bezeichnen, insofern als er sich mit knappen Angaben über die Kämpfer und die Verluste in formelhaften Sätzen begnügt.

Zu diesen Kampfschilderungen finden sich einige ähnliche Züge in der älteren Dichtung (Alexander, Eneide) und im Ernst B; am sichersten deutet sich Verwandtschaft mit der Eneide an.

¹⁾ a. a. O. p. 102; vgl. dazu Salomon, a. a. O. p. 50.

²⁾ Vgl. Kehr, 8410 ff.

Man vgl. z. B. die Angaben über die Verluste:

Al. 1293 in dem selben nîtpile leit ungemaches vile der eine joch der ander. . . Otte 4794 erslagen unde sêre wunt (Ernst B 4864 erslagen unde sêre erwunt. . . En. 136,25 beidiu wunt und erslagen; Kchr. 7122, 16893) wart der heidenscheffe vil in dem selben nîtpil. Und Otte 4786 dâ wart enphan-gen und gegeben vil manec nîtlîche slac: Eneide 201,26 dô wart dâ manich grôz slach enphan-gen und gegeben; Eneide 315,34 (201,20) dâ sich gemischten die scharen . . . = Otte 4781 (vgl. Kchr. 7368/70; Ernst B 1475f).

Ottes Schilderung ist weit entfernt von jener der älteren Zeit, die mit gröberem und sinnfälligeren Mitteln arbeitet. — Ebenso geht Otte bei der Schilderung des Sturmes auf eine Stadt nicht in Einzelheiten, alles Erforderliche hätte er z. B. in der Eneide 188,16 ff (Sturm auf die Schanze der Trojaner) finden können. Aber er gibt nur das Nötigste. In beherrschter Schreibweise macht Otte nur wenige kühle, oft leicht ironische Angaben: „Da standen viele nicht wieder auf, die noch lebten, wenn sie zu Hause geblieben wären“¹⁾ (2750).} „Da gab es bald viele Witwen und Waisen“²⁾ (2734 f). Auch den Abschluss der Belagerung von Raben erzählt er in dieser nüchternen, summarischen Art (4097 ff). Durch alle Schilderungen zieht sich das allgemeine 'manec', das auch Kchr., Al. und Eneide immer verwenden. So kommt es, dass sich Ottes eigene Ausdrücke an den verschiedenen Stellen immer wieder entsprechen, z. B. Otte 2738: 4104: 4744 und 2750: 4730.

4. Das höfische Element in Darstellung und Stil.

Gegenüber den traditionellen Elementen in Ottes Stil, denen die Betrachtung bisher hauptsächlich galt, muss auch alles hervorgehoben werden, was im Eraclius dem höfischen Empfinden und dem modernen Zeitgeschmack Rechnung trägt. Wenn auch Gautiers Stil wenig Nachwirkung bei ihm hinterlassen hat und Otte den sogenannten höfischen Dichtern nicht unmittelbar zugerechnet werden kann, so ist er doch keineswegs rückständig in dieser Beziehung. Im allgemeinen geht er aber noch mit der Eneide konform.

Wie sich Otte (z. B. in den Kampfschilderungen) von Auswüchsen des volkstümlichen Stils unbedingt frei hält, so

¹⁾ Vgl. auch Otte 2674 ff.

²⁾ Vgl. Ernst B 1659 dâ beleip vil manec weise.

wendet er auch die sogenannten unhöfischen Worte¹⁾ durchaus massvoll an, nicht sehr viel mehr als Hartmann im Erec.²⁾ Im zweiten Teil der Dichtung, zumal im letzten Sechstel, das mit seinem kriegerischen Inhalt dazu anregte, sind sie am häufigsten; hier ist Otte also ganz in den Bann der älteren Dichtung geraten. Freilich muss man aber auch berücksichtigen, dass diese Wörter in Oberdeutschland noch einen anderen Klang hatten als am Oberrhein und im Westen Deutschlands (E. Schröder, G. G. A. 14,571). Auch den Ausdruck 'die holden' (1161. 1540.) würden strenghöfische Dichter meiden.

Dagegen wird der Zweikampf zwischen Eraclius und Cosdroas in ritterlichem Sinne, in höfischen Wendungen erzählt. Den Zweikampf nennt Otte einmal eine 'riterliche türe'³⁾ (5083), aber ritter und riter kommen im Eraclius nicht häufig vor (z. B. 1835 und 2719 in Formeln, 4626.) — Die jüngeren und modischen Fremdwörter sind auffallend selten.

1. Solchen bei Gautier könnten entsprechen:

amis 2048. 2060. G. 2301 u. ö. — bisant 702. 721.

761. 859. G. 425. 462. 489. 515. En. 241,30.

pârât 3177, G. 4199. — Gotfr. 874. 11588.

pris 2007. 2438. 4326. G. 524. — Vielleicht auch noch

amie 2378. G. 2295. 2307. Eilh. 7489; gimme 2291,

G. 2732; halsperc (s. u.) G. 5632, vilân (s. u.), bei G.

häufig. —

2. Auch anderwärts begegnen schon:

amis s. o. Al. 3362. Hartmann. Gotfr., Veldeke: M. F. 62,16. Parzival.

amie s. o. Wig. Parz. Gotfr. Lanz. 689.

banier 4963. Rul. Wig. Herb. 1310. Lanz. 8346. Erec 2656, Gotfr. 5582. Wolfr. Parz.

buhurdieren 2833. Lanz. 8348.

bukkerân 4958. Parzival.

covertiure 4988. Erec 737. 2339. 10025, Eilh. 761, Wig.

NL. Herb. 8708. 20. 11731. Kudr. 1148,2. Lanz. 4414.

8078. Willeh. 360, 15; Gotfr. 4578.

gimme (s. o.) Kdr. Rul. En. 337,33; Gotfr.

(halsberge schon im Annolied 125.)

kastelân 1387. En. häufig. Eilh. 759. Ernst B 4603. Er.

9865. Wig. 8421. Lanz. 5607. Kudr. 303,1; Parz. 121,24;

¹⁾ zusammengestellt von Graef, Einl. p. 75.

²⁾ vgl. Zwierzina a. a. O. p. 445 ff.

³⁾ vgl. dazu die Anm. zu Graefs Ausgabe.

210,6; 357,21. Gotfr. 5364.
kursit 5001. Lanz. 885. Parz. 145,23; 211,9; 622,2,
Willeh. 59,12 u. ö.
pala's 3181. Rother, Kchr. u. ö.
pris (s. o.) Hartm. Iw. 3042. 3355. 3522 u. s. w. Parz.
2,28. 7,23. 91,7. 103,5.
râvî⁽¹⁾ 1389. 1485. 1549. 4971. 5215. En. häufig, z. B.
346,19; 200,10; 237,8; 324,29; 34,27. Gr. Rud., Lanz.
5104. 5609, Ath. B. 84, Ernst B 3720, Wig. 15,13; 46,12;
Parz. 400,4; 620,29. —
samit 4961. 5216. En. 200,9; Ath. B.* 156. Er. 372.
tambûr 5084. En. 46,27; M. v. Craon 862; Parz. 63,5.
tehlîer 4988. Herb. (testier). Willeh.
tepedh 4941. En. 340,5. Al. 151 b.
tjost 5028. Er. 769. 2418. 2510. 3209. Lanz. 2896. M.
v. Craon 1013.
tûre 5083. (frz.?)
vilân (s. o.) 1559. Parz.
zimieren 1825. Herb. 4457. Er., Wolfram., Lanz., Ernst B.

Meister Otte hat also einige Fremdwörter, die der Eneide fehlen, die aber Hartmann verwendet, nämlich amis, amie, covertiure. Ihm fehlen Modewörter, die schon in der Eneide begegnen, z. B. sarjant, soldier, zindâl. Zu solchen wie justieren, pungieren ist im Eraclius keine Gelegenheit.

Ihm fehlen viele Fremdwörter, die bei Hartmann häufig sind, z. B. âventiure, garzûn, kroigieren, condewieren, kunrieren, creatiure, massenie, parrieren, pavilûn, puneiz, turnieren. . .

Ottes Verhältnis zur vorhöfischen Dichtung.

Alle oben aufgeführten Formeln und Wendungen sind Gemeingut der Literatur dieser Zeit, es würde unmöglich sein nachzuweisen, dass Otte sie gerade aus dem oder jenem Werk „übernommen“ haben muss. Wenn wir auch mit grosser Vorsicht ähnliche Dinge für die ältere Zeit als Anklänge verwerten, so müssen wir uns doch darüber klar sein, dass sie nur relative Werte, nur Näherungswerte darstellen. Auf diesem Boden etwa, können wir sagen, ist Ottes Stil erwachsen. Ausserdem aber geben diese typischen Wendungen auch für die Otte gleichzeitige Literatur ein gutes Kriterium ab; denn eine Wendung, die wir sowohl bei Otte als auch Hartmann finden, aber auch schon in

¹⁾ bei Gautier entspricht: cheval d'Espagne 6154.

der Eneide, werden eben beide Dichter aus der Eneide kennen, nicht aber braucht Otte sie erst aus Hartmanns Werken geholt zu haben; hierunter fallen viele der beigebrachten Anklänge¹⁾, z. B. Eraclius 1865

und sluogen ûf an daz velt manec hütten u. gezelt,
Iw. 3067, eine typische Wendung die vielleicht beide Dichter aus der Eneide (246,37) haben, die aber auch schon in der Kchr. und im Rul. vorkommt; ferner Al. 5099. 5315., Ernst B. 480. 1505., Iw. 3967.

Alexander S.

Das Otte den Strassburger Alexander gekannt hat, ist durch Herzfelds Anklänge (p. 32) nicht erwiesen. Ausser den beiden im Al. und Eraclius gleichlautenden Versen Al. 377 daz was ein michel baltheit = Otte 2493. 5169 und Al. 1293 in dem selben nitspile = Otte 4796 lässt sich auch für diesen Beweis direkt nichts beibringen. Immerhin seien über Herzfeld hinaus noch einige Parallelen zusammengestellt:

Al. 999 iz gienge in allen an daz leben: Otte 1097. —

Al. 5668. 6221 gehabe dich wol und wis frô:

Otte 3114. (Nach Graef Anklang aus Golfr. 2329!)

Al. 1732 dô griffen si zô den swerten:

Otte 5038 zen swerten griffen sie sân.

Al. 2181 sêre rach er sînen zorn:

Otte 5181 der keiser sînen zorn rach . . . Kchr. 10974

Al. 3394 ûf sînen estrich er sich warf: Otte 3135. vgl.

Serv. I, 571, obd. Serv. 3216.

Eine Parallelpartie (Verabredung des Zweikampfes, Otte 4816 ff) liegt vor Al. 4610 ff, keine Berührungen; zu Al. 4630 ist zu vergleichen Otte 4829, zu Al. 4632 ff: Otte 4832 ff, Al. 4623: Otte 4841; den Ausdruck einwich des Al. (4631) vermeidet Otte; die Botenstelle Al. 1941 ff hat keine Parallelen im Eraclius. Auch die Steinstelle²⁾ (7043 ff) hat Otte offenbar nicht gekannt.

Kaiserchronik.

Nach der Art, wie Otte die Kaiserchronik als Quelle benutzt hat, (bes. die Verse Kchr. 10465-10520 für seinen Exkurs

¹⁾ Graef, Einl. p. 37.

²⁾ Ebenso wenig hat Otte die „Steinstelle“ des Rul. 900 ff gekannt; aber Konrad äussert sich ähnlich über die Steine wie Otte, nämlich 923 si schinen sam der lichte tac; beachte ferner Rul. 21,25 scherren mit den schilden: Otte 5078; Rul. 286 der ware gotes dinist man; Otte 5069 der ware gotes wigant; Rul. 512/13 mit gemeinem râte = Otte 2847.

über das griechische Kaiserreich, wie überhaupt den Abschnitt 11138-11351 über Eraclius) ist anzunehmen, dass er auch sonst manches aus ihr gelernt hat. E. Schröder hat schon 1884 (G. A. 14.571) folgende Stellen angeführt:

Kchr. 14421: Otte 1232 und erwesten wazs an im rächen vgl. Wh. Mar. 4315. Bös. Fr. 338; Kchr. 10555, 11318: Otte 4945 des ist zwivel dehein. — Kchr. 11317 ad speciosam portam = Otte 5202, Otte 5373f stunt: tūsunt; Kchr. häufig. Kchr. 10846f: Otte 5297f nôt: gemarteröt¹⁾, Kchr. 14068f; Otte 5015f engegene: degene, vgl. Rul. 166,67. obd. Serv. 2103/4.

Zu Otte 5003 ff vgl. Kchr. 5261 ff (Rul. 148,20; 127,7 ff).

Diese Beispiele lassen sich natürlich noch vermehren, z. B. könnte aus der Kchr. stammen der Ausdruck kurzebolt: Otte 2385, Kchr. 11964; sant Pēters münster: Otte 4129, Kchr. 14418, Ernst B 5801; der Name Laterān (Kchr. 5935, 6008,) insbesondere in der Formel Rōme und Latrān: Otte 896 = Kchr. 11591 und 14630; (Etymologie von Latrān = Kchr. 4152 ff); ferner der Name Tuonouwe Otte 4662, Kchr. 685. An die Kchr. erinnern ferner folgende Ausdrücke:

Die Zwillingsformel kiusche und reine Otte 1780, 1731; Kchr. 1610, 3609, 3875; von manne ze manne Otte 4681, Kchr. 1154, 10824; — der gotes holde O. 340, der wære gotes wigant erinnert an Kchr. 8578 (u. ö.) und Kchr. 9596 (u. ö.) sīn venje suochen: Kchr. 10757, Otte 4534; Quellenberufungen wie z. B. Kchr. 10616 uns saget daz buch vur wār, Beteuerungen wie: so ich aller beste mac, Kchr. 24; Hyperbelformeln wie ... er wære der allerērste man der ... Kchr. 9314, 9340; Otte 4471. — Die Formel dô saz er uf unde reit Kchr. 11741, Otte 2270, 2866. (Vgl. S. 16) — der Ausdruck: die herren wurden des enein Kchr. 11764 u. ö., Otte 2516 als der herre enein wart; mit gemeinem rāte Kchr. 1138, 6964, 7244 = Otte 2847. — und ander sīner holden ... z. B. Kchr. 269, Otte 1161. — got sie vil tiure bāten = Gautier 143 Deu en reclaiment doucement. Otte 214 zu Kchr. 1129, 4896. Iw. 685911; (daz kint) ze den buochen seġen Kchr. 3350 u. ö. Otte 380. — Kchr. 1558 si redeten al gemeine: Otte 985 diġ retten sie al gemeine. — Kchr. 7494 er gewan manigen gedanc. Otte 1414 (do er den market offe überreit) do gewan er manigen gedanc. Kchr. 913 sie want ir hende = Otte 3929. Zu Kchr. 1523 daz hār mit den handen — ūz der swārte sie brach vgl. Otte 3931, auch Kchr. 4777.

¹⁾ vgl. Eilh. 4191 (—: tōt), auch noch Kchr. 17261.

Aehnlichkeit zeigen ferner die Stellen:

Kchr. 14631/33 siben tage und siben naht . . . an dem ahtoden tage (= Otte 3771) u. Otte 3770/71. (= obd. Serv. 1696/98), Kchr. 16719 'mîn trâhtîn hât ain guoten sit

daz er die sine niemer verlât, zu

Otte 5260 daz ist uns von den buochen kunt .

daz got die sine nie verlie, Otte 943, 1405.

An die Stelle Kchr. 1177 ff erinnert Otte 3307 ff, an die Hyperbel Kchr. 700 der aller wiseste man der . . . die Stelle Otte 3239ff und 2190, Er. 7365; an Kchr. 5722 owî wie kûme ich des erbite . . . erinnern die Stellen Otte 1518 und 2274 (wan sie kûme des erbiten.) Nicht nur ist der Reim wâr : jâr bei Otte ziemlich häufig, ebenso wie in der Kchr., sondern Otte fällt auch bei der Angabe eines Regierungswechsels sofort in die entsprechende Formel der Kchr.:

Otte 4427 . . . der phlac des riches, daz ist wâr, niht langer danne aht jâr . . . —

Alle diese Beispiele geben etwa ein Bild von dem Einfluss der Kaiserchronik auf Ottos Ausdruck; darüber hinaus kann nichts Bestimmtes gesagt werden, da ja auch der Einfluss von Veldekes Eneide berücksichtigt werden muß.

Ottes Verhältnis zur frühhöfischen Dichtung.

Veldekes Eneide.

Eine Untersuchung von Ottos Verhältnis zur Eneide kann sich von vornherein auf festerem Boden bewegen. Der Beweis, dass Otte die Eneide gekannt und benutzt hat, ist schon durch Behaghel¹⁾ erbracht, und so nennt ihn die Literaturgeschichte mit Recht in Veldekes Gefolgschaft.

Daher kann man mit gutem Gewissen zu dieser Untersuchung allgemeinere Wendungen mit heranziehen, denen man anderswo mit grossem Misstrauen entgegentreten würde. Jede Anspielung auf die Eneide oder ihren Inhalt fehlt im Eraclius. Bei dem Einfluss Veldekes auf Otte handelt es sich meist nur um mehr oder weniger formelhafte Wendungen, die beide Dichter gemeinsam haben. Wohl hat Otte sich augenscheinlich in mancher Beziehung an der Eneide geschult, wohl finden sich genug wörtliche Anklänge, aber in vielen kleinen und grossen Zügen, wo man unbedingt Reminiszenzen erwarten möchte, findet sich wiederum

¹⁾ In der Einleitung z. s. Ausgabe. 1882, p. CCIII ff.

keine Spur davon. In der Minneschilderung z. B., wo Otte sich vielleicht am stärksten an Veldeke geschult hat, müssen auch noch andere Einflüsse vorliegen, oder wir haben eine grosse Selbständigkeit Ottes anzunehmen. Der Annahme, dass die Lektüre der Eneide für Otte zeitlich schon zurückliegt, widersprechen die genauen wörtlichen Berührungen; sicher hat Otte die Eneide sehr gut gekannt. Hier und da schwebt ihm eine bestimmte Stelle vor, die ihm durch ihre feste Prägung im Gedächtnis haften geblieben war und nun als erraticus Block im Eraclius wie ein Stück aus der Eneide dasteht. In vielen Dingen geht Otte aber ganz seinen eigenen Weg, weicht er so stark von Veldeke ab, als ob er in der literarischen Entwicklung schon einen bedeutenden Fortschritt über Veldeke hinaus darstelle. Das ist in der Tat so. In Aufzählungen und Beschreibungen massvoller, fortgeschrittener in der Technik der Kampfschilderungen; ganz unabhängig von dem Vorbild der Eneide in der Erzählung von der Verabredung des Zweikampfes, von der listigen Uebersendung eines Liebesbriefes — ist er keineswegs ein sklavischer Nachahmer.

1. In der Minneschilderung sind nur wenige Anklänge erwähnenswert, nämlich

Otte 3125 si enaz des äbendes, noch entranc = En. 278,10;¹⁾

Otte 3155; En. 39,12; 39,6; 39,9.

Otte 3243 er süfte vil tiefe = En. 55,32; Ath. und Proph. A 49.

Otte 3092 diu minne het in beiden ir gewalt unsanfte erzeiget. En. 334,22 (278,18) diu minne liez im ir maht vil unsanfte schinen.

2. In der Stelle über die Wappnung der Helden ist der einzige in Betracht kommende Anklang:

Otte 4999 diu scheid diu was silberin, gehilze und knopf guldin:

En. 160,39 der knopf und daz gehelze was golt und gesmelze.

3. Zweikampf. Ohne Beweiskraft sind Ausdrücke wie

Otte 5091 sie liezen dar strichen En. 205,18; 325,36; Erec 811. 9083. Lanz. 2022;

und Otte 5024. 5034. Sie bewiesen, 'daz in beiden ernst was'. En. 326,36. Er. 739. Iw. 1011.

Aus der Eneide²⁾ (525,40ff) wird stammen Ottes Vergleich

¹⁾ Derselbe Ausdruck bei der Askese des Heiligen: Serv. I 750; II 567. Aber vgl. auch Al. S' 3948 also si franc unde az; Wh. Mar. 585, Kdr. 1750, auch Parz. 495,25. Lanz. 880 f, 1030, 1083.

²⁾ nicht aus dem Parz. 537,27. 210,4. Vgl. Reuss a. a. O. p. 13.

sam sie smide waeren (5046), falls er nicht einfach als volkstümliche Ausdrucksweise anzusehen ist; ähnlich auch Rul. 145,18; 174,8; Herb. 9046.

4. Als Schüler Veldekes zeigt sich Otte in der Vorliebe für prächtige Kleidung. Er steht da etwa auf derselben Stufe wie Hartmann im Erec, aber er ist bedeutend massvoller als Veldeke und Hartmann. Man denke nur an die ausführlichen Beschreibungen von Grabmälern, Zelten, Bahren, Särgen in der Eneide. Auch wenn Otte mehr Gelegenheit dazu hätte, würde er solche Breite vermeiden. — Eine grosse Aehnlichkeit der Situation besteht beim Ausritt Didos zur Jagd mit Eneas und dem Aufbruch der Athanais zum Zusammensein mit Parides. Beider Frauen Schicksal erfüllt sich auf diesem Ritt, bei beiden schildern die Dichter vor dem Aufbruch ganz genau ihre prächtige Kleidung (Eneide 59,19 ff; Otte 3785 ff). Die Annahme liegt nahe, dass Otte zu dieser über Gautier weit hinausgehenden Schilderung durch die Veldekes angeregt worden ist, wenn sich auch im einzelnen nicht eben viel Aehnlichkeiten finden.

5. Ottes Bezeichnung für den Versammlungsplatz:

1862. eine schoene wise breit (Gautier 2024: une plaigne) ist ein Vers, den Veldeke gern gebraucht (En. 149,40; 307,2).

6. Die Schilderung der alten heilkundigen Frau En. 73,38 scheint auf Ottes Morphea (3159 ff, 3175 f) nicht gewirkt zu haben.

7. Wie schon Herzfeld (p. 33) hervorhob, ist es sicher, dass Otte die „Steinstelle“ in der Eneide (162,3) für die seinige verwendet hat (973 ff). Bei Gautier werden überhaupt keine Edelsteine aufgezählt; diejenigen, die Otte nennt, finden sich alle in der Eneide a. a. O. und 243,40 ff; 224,8; 225,14; 225,38; 226,2; 254,26 ff. Die Anordnung bei Otte ist ähnlich wie in der Eneide, ein Vers stimmt überein: 'topâzje und sardine' Otte 974, Eneide 162,4 = Gottfr. Trist. 11139. Jedenfalls steht die Aufzählung Ottes der in der Eneide am nächsten, nicht denen im Al. 7043 ff, Rul. 900 ff, obd. Serv. 537-573. Die Stelle Lanzelet 4128 ff, 4143 ff scheint ebenfalls der Eneide entnommen zu sein.

8. Eine Reihe neuer Anklänge können denen Behaghels hinzugefügt werden:

er hiez im geben sîn gewant 1196. En. 42,30. — des vant er alles dâ genuoc 1626. 2832. En. 27,9 — die kristen wâren aber frô, wan ez ergangen was alsô 4813. 329. En. 42,11;

320,7. — Otte 2343 f. zwelf altfrouwen die hiez er balde zouwen En. 50,21 . . ir juncfrouwen. dô hiez si balde zouwen. ir müet iuch allez âne nôt 3163. 3282 = En. 258,15. waere al disiu werlt mîn 385. M. F. 3,7; En. 293,32 ob al diu werlt wære mîn

er kêrte sich umbe unde sweic, daz er ensprach noch enneic 4151; En. 121,3 . . . daz si dem kunege nicht enneich. dô sî eine wile gesweich . . . lw. 2249. — die habten ouch alle dâ bî ein ander gnuoc nâ: En. 32,5; 84,12. Ferner Otte 3463, 1863, En. 84,12.

Die Stelle 4587 f alsô fuor der helt balt, Eraclius mit gewalt . . . erinnert deutlich an diejenige der Eneide, wo Turnus im Schiffe davongetrieben wird (210,17):

alsô für der helt balt in des windes gewalt . . .

Bei den Versen 452 ff: als er den brief übersach, dô wart er frô und gesweich . . . neic hat Otte die Stelle En. 290,3 ff vorgeschwebt, wie Eneas den an einem Pfeil zu ihm gekommenen Liebesbrief der Lavinia empfangen hat;

dô hern gesach unde gelas, daz dar an gescriben was, dô wart her frô unde sweich, der junkfrouwen her geneich . . . Und schliesslich derselbe Ausdruck bei der Mobilmachung: 'manec zeichen unde van in den selben stunden wart dâ an gebunden'. 4700ff. En. 175,24; 199,38. Vgl. Kchr. 7733.

Es liegen keine Anhaltspunkte dafür vor, dass Otte etwa auch Veldekes Servatius gekannt hat.¹⁾

Herzog Ernst B.

Die von Herzfeld (p. 33 ff.) beigebrachten Anklänge zum Ernst B erscheinen auf den ersten Blick einleuchtend; doch sie sind in Wirklichkeit sehr allgemeiner Natur, und einer kritischen Prüfung halten nicht einmal die Anklänge aus der Ansprache an die Truppen vor dem Kampf²⁾ (Otte 4759 ff, Ernst B 3765 ff) Stand. Es bleibt nur die auffällige Uebereinstimmung an zwei Stellen (Herzfeld p. 35) zwischen dem Text des Ernst B und der Lesart der Wiener Handschrift (A) des Eraclius.

¹⁾ Natürlich läge die Annahme näher, dass Otte den obd. Servatius gekannt hat, den ja Fr. Wilhelm auch mit dem bairischen Hofe in Verbindung bringen will. Leider sind aber wirklich bedeutungsvolle Anklänge nicht vorhanden. Immerhin vergleiche man: obd. Serv. 1696/98 mit Otte 3770 und obd. Serv. 1711 mit Otte 2817 (vgl. Gottfr. Trist. 15315).

²⁾ Aehnliche Stellen: Kchr. 11208 ff, Al. 4525 ff. Hat Otte die Anregung zu der seinigen aus der Kchr.? Vgl. S. 12, Anm. 1. Näher steht ihr die im Ernst B.

Immerhin können den bisherigen noch einige andere Parallelen hinzugefügt werden, nämlich:

Ernst B 1631: *waz sie dar umbe diuhte guot; sie vielen alle an einen muot.* = Otte 2505/6. — Ernst B 2481 *dô sie . . . gelâgen und ir gemaches phlâgen . . . Otte 225 . . . ze dem bette dâ sie lâgen und ir gemaches phlâgen.* — Nur zufällig scheint die Aehnlichkeit der Reime an der folgenden Stelle: Ernst B 1269 ff, Otte 4133 ff: . . . *tür — tor; . . . vür — vor; . . . bewart — ungespart; ungespart — bewart.*

Damit sind aber die Parallelen auch erschöpft; es bleiben nur noch die Berührungen in den Mobilmachungsbefehlen. (Vgl. S. 18.) Irgendwelche Beziehungen zwischen beiden Dichtern sind damit nicht zu beweisen.

Ottes Verhältnis zur höfischen Dichtung.

Am Schluss seines Prologes (124 ff) spricht Ottecheiden von den ‚*guoten tihtaeren*‘, in deren Kunst er als eine der seinen überlegene fühlt.¹⁾ Wir können zwar daraus nicht entnehmen, welche Dichter er meint, so viel ist aber sicher, dass er von den Dichtern weiss, die damals die literarische Welt beherrschten. Daher ist es erforderlich, die Untersuchung bis zu den Meisterwerken der höfischen Epik zu führen und den Eraclius auf etwaige Spuren ihres Einflusses hin zu prüfen. Die Möglichkeit einer solchen Beeinflussung muss zugestanden werden. Auch E. Schröder meint in seiner Abhandlung²⁾, dass Otte „bereits Fühlung mit der klassischen Epik der Blütezeit bekundet.“

Hartmann von Aue.

Zuerst kommen die Werke Hartmanns von Aue in Betracht. Wenn wir Ottes Eraclius nach 1205 ansehen, dann wäre es zeitlich durchaus möglich, dass er Hartmanns Werke sämtlich gekannt hat. Wir werden zu prüfen haben:

1. Ob eine Bekanntschaft mit Hartmanns Dichtung zu erkennen ist.
2. Wenn ja, ob sich darüber hinaus eine Beeinflussung feststellen lässt.

I. Kampfschilderung.

Bode (Die Kampfschilderungen in den mhd. Epen, p. 173) hat feststellen zu müssen geglaubt, dass Otte (ebenso wie Wirnt!!)

¹⁾ Vgl. E. Schröder G. G. A. 1884, S. 567; Hersfeld S. 19.

²⁾ Bair. Ak. d. W. 1924, S. 16.

„unter dem ganz besonderen Einfluss Hartmanns“ stehe, „worauf wohl ihre genauen Angaben zurückzuführen sind“. Wir haben uns also mit dieser Behauptung auseinanderzusetzen.

Von den *termini technici* des Zweikampfes, die Hartmann in die Literatur eingeführt haben soll, treffen wir einige wenige bei Otte.

a) Vor dem Kampf pflegt der Held die Messe zu hören. „Selten im Volksepos, von den höfischen Dichtern zuerst bei Hartmann“, und zwar als Messe vom Heiligen Geiste. Erec 661, 8634. Iwein 4820. Der Iweinstelle 6587ff steht Otte noch am nächsten. Er nennt (4926 ff) *mette, prime, messe von dem heiligen geiste, gotes lichnam*. Bei Gautier fand er nur ein kurzes Gebet, aber es sei daran erinnert, dass es schon im Anfang des Eraclius eine Messe vom Heiligen Geiste gibt, gemäss Gautier 180; (Otte 254). — Immerhin soll hier die Möglichkeit einer Beeinflussung nicht geleugnet werden.

b) *triben* = daz ros mit sporn *triben*. Eracl. 5029 *sie triben dar mit solher kraft . . . Iw. 5313; und triben alle dri dan wider uf ten einen man . . . das ist nicht genau dasselbe*.

c) *bresten* (von den Speeren beim Zusammenstoss gesagt). „Ausdruck der Volkspoesie, in der höfischen erst seit Hartmann“. Otte 5031. Er. 9261 . . . *unde brast sam ienez ê*.

d) *sper vertuon* („von Hartmann in die Literatur eingeführt“.) Otte 5035 *dô sie . . . ir beider sper alsus heten vertân . . . Erec. 2508. 2584. 2781*.

e) das Schwert ziehen (bei Veldeke meist 'ziehen', so auch bei Otte 1308).

5039 *sie fuortenz ûz der scheiden*.

Er. 4707. *unde erfuorte daz swert* („sonst nicht belegt“!)

Noch unsicherer ist Bodes Behauptung inbezug auf einige nicht von Hartmann eingeführte *termini*:

f) *sper neigen* (schon bei Eilhart; bei Ha. nur dieser eine Ausdruck). Er. 6909. 9087.

Iw. 7077. *sô neicten sî diu sper*

Otte 5026 *diu sper sie geneicten*.

g) *erbeizen* zu Beginn des Schwertkampfes (schon bei Eilhart, „fehlt bei Veldeke“). Lanz. 2570. 5070. . . *sie . . erbeizten bêde sâ zehant*.

Er. 4395. 831. 2782. 5523. 6923. Iw. 3862. — Aber vergleiche En. 244,18. 338,27. Otte 2206. (Allerdings alles in anderem Zusammenhang.)

h) zesamen treten = „aufeinander losgehen“. („Zwar schon bei Veldeke“ (!), bei Hartmann häufig.

5074. die herren zesamme träten

Erec. 914. 9137. Iw. 7126.

Aber vgl. obd. Serv. 2106 diu her zesamene träten.

i) 5015. gelich einem degene reit er im engegene: der Ausdruck fehlt bei Veldeke, wohl aber hat ihn Hartmann. Erec 2574 engegen reit ein fruomer man. Doch vgl. Kchr. 14068. Rul. 166,6.

k) diu ros mit den sporn rüeren: Bei Hartmann häufig, aber auch schon in der En., ferner Rul., Kchr., Al. 1854, auch Lanz. 409. 1514.

Damit sind alle von Bode aufgeführten Stellen berührt. Die Parallele ist nicht einmal bei allen von Hartmann eingeführten termini ungetrüb, noch weniger bei den anderen, die immer allgemeiner wurden. Ausserdem handelte es sich nur um wenige Einzelheiten, während viele Charakteristika des ritterlichen Kampfes, wie sie Hartmanns Werke zeigen, im Eraclius fehlen. So hat diese Uebersicht für eine Beeinflussung Ottes durch Hartmann so gut wie nichts beibringen können. Die wenigen Ausdrücke des Zweikampfes können dem Meister Otte auch anderswoher zugekommen sein. Hartmanns Stileigentümlichkeiten hat Otte nirgends nachgeahmt. Vielleicht hat Otte aber Hartmanns Werke, oder wenigstens das eine oder das andere, gekannt?

II. Hartmanns einzelne Werke.

Das sogenannte 'Büchlein' (Herzfeld p. 36).

Es finden sich nur einige sehr allgemeine Anklänge, wie z. B. Büchl. 124 daz ich ir noch nie vergaz eines halben tages lanc: Otte 2467 diu liebe den herren sô betwanc daz er eins halben tages lanc die frouwen selten vermeit. — Andere Anklänge sind völlig wertlos, da schon in der Eneide vorhanden. Von Herzfelds Anklängen verdient überhaupt nur einer, Büchl 20ff: Otte 3055 f Beachtung.

Erec.

Bei allen Berührungen zwischen Erec und Eraclius muss berücksichtigt werden, dass hier Hartmanns Kunst noch im Anfang ihrer Entwicklung ist, und daher noch vielfach im Bann der Tradition steht. Natürlich können diese Anklänge trotz oft grosser Aehnlichkeit nicht entscheidend sein. Damit ist das Urteil über

die beigebrachten Anklänge gesprochen, auch Erec 6524 = Otte 1696 besagt nichts, denn es ist formelhaft. Ebenowenig sind Haupts von Graef wieder aufgenommene „Parallelstellen“ beweisend. Der Vollständigkeit halber seien noch einige bisher nicht beachtete Anklänge genannt: Erec 885 . . daz die zwene man muoden begunden — Otte 5062 . . daz sie (diu ros!) müeden begunden. — Erec 5759 daz hār sie vaste ûz brach: Otte 3931 daz hār sie ûz der swarte brach¹⁾ = Wigal. 198,7; Vgl. Erec. 5321 ff. Kdr. 4777. (Vgl. S. 23).

Als ganz traditionell haben folgende Wendungen auszuscheiden:

Erec. 769 f, Otte 4791. Vgl. S. 23.

Erec. 1811 f, Otte 4112. Er. 4299, Otte 361, 639. —

Es seien nun noch einige Parallelpartien gegenübergestellt, wie sie in den meisten höfischen Dichtungen begegnen.

1. Verliebtheit des Helden: Er. 1844 ff, Otte 2458. Keine Anklänge. Hartmann viel breiter.

2. Minne; Erec 3690 ff, Otte 2974 ff, 3009, 3092 . . .
Keine Anklänge.

3. Hochzeitsschilderung I. Erec. 2117 ff, Otte 2396 ff²⁾ vgl. Eneide 344,19 ff. Vgl. Otte 2396 = Erec 2143: der schal werte unz in die naht (formelhaft, auch Ernst B 1493. 4866.)

Er. 2173 wan sie wurden rîche: alle geliche; (aus En. 344,30 wan si dā worden rîche):

Otte 2399 . . der wart rîche alzehant. —

Er. 2183 beide ros unde wāt gap man der swachen diet, aber Otte 2400: man gap in phärt und gewant. — Sonst keine Berührung. Otte kurz; Hartmann so breit wie Veldeke. Hochzeitsschilderung II. Er. 6341 ff: keine Anklänge.

4. Frauenschönheit: Erec 8925 ff, Otte 2183 ff (Athanaïs)

5. Frauenschmuck: Erec 8938 ff — Otte 3793 ff: keine Anklänge. Erec 1536 ff (Schmückung der Enite):

Otte 2346 ff, 1928 ff, 3793 ff (Schmückung der Athanaïs): grosse Verschiedenheiten bei beiden Dichtern; doch vgl.

Er. 1551 mit gespunnem golde beidenthalp sō ez solde: Otte 1938 mit gespunnem golde wohl benät; vgl. auch Ath. A° 160, B. 44. En. 341,7.

¹⁾ Belege für diesen sehr gebräuchlichen Ausdruck bei L. Wolf, a. a. O. p. 54. —

²⁾ Interpoliert? Vgl. E. Schröder D. L. Z. 1884. — Vgl. auch Wig. 47,16 ff. —

Zu Er. 1548 (grüener samit) vgl. Otte 3801, zu Otte 1927 ff vgl. Er. 1550 ff. Keine Anklänge, kaum Berührungen.

6. Briefstelle: Erec 1893 ff, Otte 1338 ff, 1806 ff. Keine Berührungen.

Iwein.

Im Iwein ist Hartmann auf der Höhe seiner Kunst angelangt, der Abstand vom Eraclius daher umso grösser. Hartmann verwendet hier die Zwillingformel ziemlich häufig. — Von den beigebrachten Anklängen¹⁾ gilt dasselbe wie beim Erec. — Auf die Eneide (121,3) gehen zurück Iw. 2249, Otte 4151 und Iw. 3067, Otte 1865 < En. 246,37 (Eilh. 747, M. v. Cr. 763). — Vgl. Iw. 2580 diu t̄jost wart guot unde r̄ich; Otte 5028 . . ein t̄jost diu was r̄iche . . — Otte 813 (1353. 1456) 'daz beste und daz boeste' ist nicht auf Iw. 144 f zurückzuführen.

Iw. 3357 ff (got) ist sô genædec und sô guot —

Otte 52 (dû [Gott]) bist) sô genædec und sô rehte guot.

Iw. 2193 grâ, hârmin unde bunt

Otte 1952 bunt, grâ — veder hârmin. —

Parallelpartien:

1. diu huote: Iw. 2890 ff, Otte 2561 ff. Keine Berührung.

2. Macht der Minne: a) Otte 2926 ff (2476): Iw. 1537 ff.

Kein Anklang. b) Iw. 1566: Otte 2928²⁾, trotz der Berührung ist keine Beeinflussung ersichtlich.

Es ergeben sich demnach keinerlei Anklänge, denen irgendwelche Bedeutung beizumessen wäre. Ein Beweis dafür, dass Otte den Iwein gekannt hat, ist also nicht möglich.

Gregorius.

Auch zum Gregorius hat Graef (p. 36) einige Anklänge beigebracht; er bezeichnet sie selbst als „sehr allgemein“. Ich möchte dagegen auf zwei andere Stellen hinweisen, die Aehnlichkeit mit solchen im Eraclius haben:

1. Gregorius 2700 ff und 3983 ff; ähnlich äussert sich Otte (Eraclius 38 ff und 54 ff), aber aufgrund der Bibelstelle Hesekiel 33,11 (18,28, 32).

¹⁾ Auch Iw. 7151 ff, Otte 5085 beweist nichts. Vgl. auch Lichtenstein DLZ 1883, 128,9 — Vgl. ferner hierzu und zu Otte 5048 ff (En. 317,12; 201,29) auch L. Wolf a. a. O. p. 101. —

²⁾ Vgl. Büchlein 1 ff, Parz. 292,29 ff; Walther 36,5.

2. Hartmann schildert im Gregorius (1163 ff), wohl ganz nach eigenen Erfahrungen, die Schulleistungen des jungen Gregorius; diese Stelle fordert zum Vergleich mit der ganz ähnlichen Erzählung von den Schulleistungen des jungen Eraclius geradezu heraus (398 ff). Aber dieser Vergleich ergibt nichts!

Wenn Otte den Gregorius gekannt hätte, müsste sich das an einer Stelle wie dieser deutlich zeigen. Dass er ihn nicht gekannt hat, lehrt auch die Stelle „Abschied der Liebenden“ Gregorius 637 ff; Otte 3091 ff, wo ebenfalls keinerlei Reminiscenzen hervortreten¹⁾.

Der Arme Heinrich.

Die wörtlichen Anklänge des Eraclius an den Armen Heinrich Hartmanns sind sehr gering, immerhin haben einige Stellen in beiden Werken anscheinend Aehnlichkeit miteinander, z. B. begegnet in beiden Werken öfter das adj. bræde A. Hch. 105. 696. 1139; Otte 493, 4181). Aber Begriffe wie wunsch, zil, wunschleben, stiure usw. sind dem Eraclius fremd. Nicht beweisend ist der Anklang A. Heinrich 1031 ez wære wol under in beiden ein jæmerlichez scheiden: Otte 840 daz scheiden wart dô jæmerlich, daz sie von einander taten, vgl. aber Ernst B 4269 und N. L. 1070. — Parallelpatrien:

1. Tugendschilderung: a) des Armen Heinrich 50 ff; bei Otte kein Nachklang; b) Armer Heinrich 50 ff; Otte 171 ff; keine Berührung. c) Armer Heinrich 56 ff; Otte 2426 ff (Focas): keine Berührung.
2. Selbstentäußerung: Armer Heinrich 246 ff; Otte 531.
3. Memento Mori:

Otte 498;

den töt mac erwenden niet
deheines mannes wistuom,
schaz noch der rīchtuom . . .

Armer Heinrich 717:

ez enschirmet geburt noch guot,
schæne, sterke, höher muot,
ez enfrumet tugent noch ère
für den töt niht mære
danne ungeburt noch untugent.

¹⁾ vgl. Armer Heinrich 1031, Otte 840.

Zwar sind diese Stellen ähnlich, und zumal da die franz. Quelle den Meister Otte zu diesem Memento in keiner Weise angeregt hat, könnte Otte allenfalls durch den Gregorius beeinflusst sein; doch in diesem Falle müssten sich auch in den folgenden Versen noch Anklänge finden, die sicher nicht schwer zu erkennen sein würden, aber sie fehlen ganz.

Die zweite Frage nach einer Beeinflussung Ottes durch Hartmann kann nach diesen Untersuchungen ohne weiteres beantwortet werden, und zwar negativ. Nirgends hat Otte seinen Zeitgenossen bewusst nachgeahmt, und es ist sehr unwahrscheinlich geblieben, ob er seine Werke überhaupt gekannt hat. Für die einzelnen Gedichte hat es sich nirgends erweisen lassen, denn die schwachen Berührungen, die wenigen gleichen Ausdrücke, die sich gefunden haben, bedeuten garnichts. In den aufgeführten Parallelpatrien, wo wir sie am ersten erwarten müssten, fehlen alle ernstlichen Berührungen.

Wolframs Parzival.

In seinen interessantesten, wenn auch wohl übertriebenen Ausführungen stellt Nadler¹⁾ den Eraclius — die „Dichtung eines Franken“ — als Uebergangsstufe zwischen der Eneide und dem Parzival hin. Er betont das besonders starke Hindrängen des Eraclius zu Wolfram wegen der Neigung seines Dichters zur Alliteration, zum Grübeln, wegen seiner Vorliebe für seltsame Wundersteine. Den Einfluss der ersten 6 Bücher des Parzival auf Ottes Werk nimmt er als bewiesen hin, aber Graef's Anklänge (p. 39) haben das natürlich keineswegs bewiesen. Ebenso möchte ich mit Herzfeld die Anspielung Wolframs auf den Eraclius (Parz. 773,21) für ganz unsicher halten, wenn nicht auf die Kaiserchronik beziehen. —

Die folgenden Anklänge des Eraclius an den Parzival, die Graef nicht gesehen hat, müssen einmal geprüft werden, aber sie beweisen nichts für eine Bekanntschaft:

Parzival 64,19 dô fuor er springende als ein tier:
Otte 4987 ez (daz ros) gie ensprunge als ein tier. — Es scheint auch nicht, dass Otte (617) die Parzival-Stelle über die Armut (116,15) gekannt hat. Parzival (III) 157,7 zwuo liechte hosen
iserin: Otte 4947 ist traditionell. — Parzival 166,10 der wirt
begunde lachen; Otte 2074 (= Gautier 2316) Eraclius begunde
lachen ist nichtssagend. Parzival (IV) 180,9 genuoge hant des

¹⁾ I. Nadler, a. a. O. S. 78 f.

einen site: Otte 1848 genuoge liute hânt den site (vgl. 1230. 2700) ist zu allgemein. — Parzival 222,7 dô sprâchens alle gelîche (beide arm und rîche): Otte 2341 . . . erbeizten alle gelîche (ez wære arm oder rîche): typische Wendung, schon in der Eneide. Parzival (VI) 289,24 rîterschaft ist topelspil: Otte 2613 ff das Gewinnen einer Frau ist 'topelspil'. — Parzival 290,12 mit ûf gerihem sper: Otte 5017 mit ûf gerahtem sper. — Otte 2928 ff braucht kein Nachklang von Parzival 292,29 ff zu sein, wo es heisst:

ezen hilfet gein iu (die Minne) schilt noch swert,
snel ors, hôch purc mit türnen wert:
ir sîf gewaldec ob der wer. (293,1)
bêde ûf erde unt in dem mer
waz entrinnet iwerm kriege,
ez flieze ode fliege? vgl. Iwein 1566.

Traditionell ist: Parzival 262,5 einen trachen als er lebte (278,15): Otte 5004/5 einen lewen . . . von golde . . . als er lebte: vgl. Lanz. 4785, Rul. 171,1. —

Auch in den folgenden Büchern finden sich, wenn überhaupt, so nur Anklänge ohne jeden Wert. Ein Anklang in Graefs Sinne und ohne Rücksicht auf den Zusammenhang wäre noch: Parzival 219,8 dô wurden . . . sin hende alsô gewunden daz si begunden krachen als die dÿrren spachen (vgl. Ernst D 2700¹⁾): Otte 1211 ff . . . ein fiur . . . machen mit vil dÿrren spachen; das ist keine Reminiszenz Ottes an den Parzival, sondern bairischer Sprachgebrauch.

Näher zu Wolfram führt anscheinend der Gebrauch des Beiworts gehiure²⁾, das im Parzival etwa 30 Mal vorkommt, im Eraclius 2 Mal (729. 2187). Aber es begegnet auch schon in Wernhers Mariendichtung (entst. 1172), dann im Iwein (v. 1387) und Wigalois (v. 937). Ferner erkenneclîch, das in dieser Form nur bei Wolfram begegnet: Parzival 217,9 „durch Kennzeichen hervorgehoben“; 258,2 erkenneclîchen „bekannt mit jem.³⁾“; Willeh. 48,9; bei Hartmann: A. Heinrich 47 erkennelîch; Otte 4982 erkenneclîchen harnas het der herre an sich geleit.

Diese geringfügigen Berührungen rechtfertigen nicht die Annahme der Bekanntschaft Ottes mit den Büchern 1-6 des Parzival, noch weniger die einer Beeinflussung. Denn dafür kämen nur wirkliche Anklänge an Wolframs ureigensten Stil in Betracht,

¹⁾ Bartsch, Einl. LVI.

²⁾ Vgl. Steinmeyer, Epitheta.

³⁾ Dieses „nur hier bezeugt“. Martins Kommentar, S. 234.

diese aber fehlen. Scheinbare Anklänge sind natürlich leicht möglich, da ja Wolfram auch traditionelle Wendungen und volkstümliche Ausdrücke nicht verschmäht.

Immerhin wäre die Möglichkeit einer Beeinflussung nicht von der Hand zu weisen, da Ottes vermutlicher Gönner Ludwig I. von B.-Wittelsbach vielleicht auch Beziehungen zu Wolfram hatte.¹⁾ Wenn also Otte wirklich die ersten 6 Bücher des Parzival gekannt haben sollte, war er jedenfalls nicht von der Empfänglichkeit eines Wirnt von Gravenberg, der sofort entscheidend unter den Einfluss Wolframs geriet, als er sein Werk kennen lernte.

Gottfrieds Tristan.

Schon Vilmar hat in Ottes Erzählungskunst Einfluss Gottfrieds entdecken wollen; Herzfeld (p. 43) vermutete sogar, dass Otte durch die Aehnlichkeit der Motive und der Personenkonstellation zwischen dem Tristan und dem Eraclius (Parides-Episode) zum Aufgreifen gerade dieses Stoffes veranlasst worden sei. Aber diese Annahme wird schon dadurch widerlegt, dass Otte ja den Inhalt von Gautiers Eraclie gar nicht genau kannte, als er sich zur Bearbeitung anschickte. Graef entschloss sich, seine Anklänge an den Tristan für zufällig zu erklären, aber Herzfeld nahm sie so ernst, dass er den Eraclius erst nach dem Tristan entstanden sein liess. Auch Graefs und Herzfelds Rezensenten halten eine Einwirkung Gottfrieds auf Otte für immerhin wahrscheinlich.

Ehe wir die Beweise für diese Annahme prüfen, haben wir uns zu fragen, ob eine solche Einwirkung den Umständen nach überhaupt möglich war. Denn Rankes Untersuchungen²⁾ zur Ueberlieferung des Tristan haben ergeben, dass Gottfrieds Gedicht das ganze 13. Jahrhundert hindurch ausschliesslich oder doch hauptsächlich in Strassburg vervielfältigt worden ist. Ottes Herr oder Gönner müsste sich schon ein Exemplar aus der Zentrale Strassburg haben kommen lassen, müsste grosses literarisches Interesse und die entsprechenden Mittel besessen haben.

Es ist also nicht von vornherein wahrscheinlich, dass Otte den Tristan wirklich gekannt hat. Natürlich darf man aus seinem Schweigen über den Tristanstoff keine voreiligen Schlüsse ziehen. —

Den Anstoss zu der Behauptung von Ottes Beeinflussung durch Gottfried gab Preuss³⁾; aber er muss schon zugeben, dass

¹⁾ E. Schröder, a. a. O. 1924, p. 15.

²⁾ Zs. 55, 416.

³⁾ Straßb. Stud. I, 12 ff (1884.)

Otte sich „von den Auswüchsen des Gottfriedschen Stils freihält, obgleich er den Tristan höchstwahrscheinlich gekannt und sich manches von Gottfrieds Art angeeignet hat.“ Aber „strikte Belege“ kann er nicht angeben, und alle anderen Berührungen, die er gefunden hat, besagen nichts, unter ihnen sind die abgebrauchtesten typischen Wendungen.

Und was man weiterhin — über Preuss und Graef hinaus — an Anklängen beibringen kann, ist erstaunlich wenig für ein Werk, das unter Gottfrieds Einfluss stehen soll. Immerhin seien diese Aehnlichkeiten aufgeführt:

- A. erschrecken und erkommen, Tristan 3224, 11693, Otte 3317.
lüter unde reine. Tristan 17240, Otte 2626. lihen unde geben. Tristan 12745, Otte 5112, aber Kchr. 6724, 6734!!
daz dühte unde was. Tristan 3745,
er dühte sich und was vil riche, Otte 1068. —
er dühte in süeze und dühte in guot Tristan 18984:
sie dühte in süeze unde guot Otte 488. —
si truoc ze nâhest an ir lich ein . . hemedē Tristan 15660;
(si) het ze nâhste an ir lîp ein hemedē geprîset Otte 3794.
Berührungen im Wortschatz: genædeclîcher trehtm
Tristan 12482, 17521. Otte 455;
genædiger Krist Tristan 15549. Otte 3335. —
pârât Tristan 874, 11588, aber = Betrug, Otte 3177 (→ Gautier!).
gimme: rehter güete ein gimme, Tristan 1906:
sie ist ein gimme reine Otte 2291. —
siure: diu siure an wîbes muote noch herzegallen nie
gewan Tristan 10242; ir lîp der was gehiure, ir herze âne
siure Otte 2187.

B. Parallelpatrien in der Erzählung.

- I. Zerstörung in Feindesland¹⁾; Tristan 345 ff, Otte 4587 ff. Tristan 355 swar er mit her kêrte, ez wæren bürge oder stete, daz er vil sînes willen tete:
Otte 4600 ez wære burc oder stat, er brach ez allez nider . . .
- II. Festtrubel; Tristan 614 ff man sach dâ, swaz man wolte sehen; dise fuoren sehen frouwen, jene ander tanzen schouwen; dise sâhen buhurdieren, jene ander justieren.

¹⁾ vgl. Serv. II, 1ff (als Parallele).

Offe 2837 man mochte dā tanzen schouwen von magden
und von frouwen. (Vorher hat er auch buhurdieren, aber
nicht justieren). Troß des typischen Reims ist diese Stelle
auffallend, denn die Aehnlichkeit geht noch weiter:

Tristan 614 man sach dā swaz man wolte sehen . . .

Tristan 619 swā zuo den man sîn wille fruoc,
des alles vant er dā genuoc

und Tristan 2197 ff und swaz iemanne dā geviel,
dā in sîn wille zuo getruoc,
des vant er umben kouf genuoc:

Offe 2830 . . . swes der man gerte
dā in sîn wille zuo getruoc,
des vant er alles dā genuoc.

Für die Bewertung ist jedoch zu berücksichtigen, dass der
Vers 'des vant er alles dā genuoc' aus der Eneide (27,9) stammt.
Ferner findet sich zu Ottes Vers 2836 eine Entsprechung Tristan
3728: videlen, herpfen, singen — harphen, videlen, singen (in
der Eneide — 345,33 ff — nur 'pfffen unde springen, videlen
unde singen, orgeln unde seitspil'). Diese Stelle hat Graef nicht
gesehen, sondern eine andere von geringerem Wert.

III. Frauenschönheit:

Tristan 17482 von fleische noch von beine (=Eneide
79,31; 317,33. = Kchr. 9814.)

enkunde niht geworden
sō schœnez ûf der erden . . .

Offe 2292 von fleische und von gebeine,
des lîbes und des muotes

sō kam nie niht sō guotes
ûf diser breiten erden,

daz ze wîbe solde werden. Vgl. ferner

Tristan 632 . . . ein maget, daz dā noch anderswā
schœner wîp nie wart gesehen . . .

Offe 2183 ein schœne magt diu was ein kint,
daz er dā vor noch sint

schœners nie niht gesach . . .

In vielen anderen Parallelpartigen sind gar keine Berührungen
zu finden, man vergleiche;

IV. Jüngling als Liebling des Fürsten: Tristan 3384 ff.
3719 ff. Offe 1327, 1687 ff.

Troß einiger Aehnlichkeiten keine Berührungen.

- V. Heilkundige Frau: Tristan 1237 ff, 6952 ff, 7076.
Otte 3176. Eilh. 954.
vgl. Tristan 6952 . . diu erkennet maniger hande wurze
und aller kriute kraft . . mit
Otte 3176 . . . sie künne von erzenten maneger hande
párát. Unabhängig voneinander.
- VI. Taufe des Knaben: Tristan 1969 ff, Otte 334 ff;
keine Berührung.
- VII. Schulstelle: Tristan 2058 ff, Otte 398 ff. Einzige
Aehnlichkeit: Tristan 2086: Otte 404.
- VIII. Steinstelle: Tristan 10974 ff, 11139 ff. Tristan
11139 = Otte 974 = Eneide 162,4 tópaZen und sar-
dtne. crtsolte . . .
- IX. Macht der Minne: Tristan 12183 ff; Otte 2928 ff.
- X. Verbotenes Zusammensein der Liebenden:
Tristan 1285, Otte 3986 ff. Tristan 12362, Otte 4006
(diebel), aber kein Zusammenhang.
- XI. Verliebtheit des Fürsten: Tristan 17801 (Preuss
p. 14): Otte 2467 ff. Keine Berührung.
- XII. Diu huote: Tristan 17774—18118; 13939 ff; 14199.
Otte 2531 ff, 2572 ff, 4176 ff.

Trotz der unleugbar vorhandenen Aehnlichkeit in den Gedanken keine wörtlichen Berührungen.

Tristan 17938, 17965: Otte 4182 ff (Eva — d. erste wtp)

Bei aller Aehnlichkeit in Situationen und Motiven lässt sich also nirgends eine Einwirkung Gottfrieds auf Otte erkennen, nur in den Fällen B I-III könnten allenfalls Berührungen vorliegen. Die Hauptsache ist eine etwaige stilistische Beeinflussung; sie würde unschwer zu erkennen sein, da Gottfried einen derartig persönlichen Stil schreibt, dass seine Nachahmung sofort auffallen müsste. Wir sahen aber schon, dass hiervon nicht die Rede sein kann.

Dinge die beiden Dichtungen aus der Tradition zugekommen sein können, müssen natürlich ausscheiden. Ebenso muss bei beiden Dichtern mit einer stärkeren oder schwächeren Einwirkung der französischen Quellen gerechnet werden. Die gefundenen Parallelen würden bei günstigster Beurteilung höchstens auf Bekanntschaft Ottes mit dem Tristan deuten; doch mir erscheinen sie auch dafür nicht ausreichend.

Und doch wäre es sehr erwünscht gewesen, Ottos Verhältnis zum Tristan zu ermitteln, da für die Datierung seines Werkes sehr viel davon abhängt.

Graef ist hierbei schon in grosse Widersprüche geraten, Herzfeld setzt den Eraclius „nach der Einnahme von Byzanz (1204) und nach dem Erscheinen von Gottfrieds Tristan, also nicht früher als 1207“ an. Als terminus post quem steht das Jahr 1204 nunmehr mit Sicherheit fest, und als terminus ante quem käme vielleicht das Jahr 1212 in Betracht, doch die Beziehung von Wolframs Anspielung ist ganz unsicher. Wenn Otte den Tristan gekannt hätte, würden wir den Eraclius immerhin einige Zeit nach dessen Erscheinen ansetzen müssen.

Jedenfalls hat die Untersuchung ein Bild von den Schwierigkeiten gegeben, die sich einer sicheren Nachweisung der Vorbilder Ottos entgegenstellen. Es hat sich gezeigt, wie gewagt es ist, hier feste Behauptungen über Bekanntschaft oder Beeinflussung aufzustellen und daraus gar Schlüsse für die Datierung gewinnen zu wollen.

Es ist nur zum kleinen Teil gelungen, den Schleier zu heben, der uns das Werden dieses Gedichts verhüllt. Zwar zeigt Ottos Werk Berührungen mit der höfischen Epik nach Veldeke, doch es ist nicht möglich, sie einem bestimmten Vorbild — weder Hartmann noch Wolfram noch Gottfried — zuzuweisen; wir wissen nicht einmal, ob Otte sie gekannt hat. Verschiedene Einflüsse haben sich offenbar gekreuzt; vielleicht ist auch zum Teil mit einer Unempfänglichkeit Ottos für einen fremden Stil zu rechnen. Jedenfalls bietet uns Meister Otte damit denselben Fall, wie er bei Herbort von Fritslar, bei Ebernand von Erfurt¹⁾ und Bischof Otto II von Freising, dem Verfasser des Laubacher Barlaams²⁾ vorliegt: ihre eigentlichen Vorbilder sind allen Bemühungen zum Trotz nicht ermittelt. Dürfen wir daraus auf eine Fülle verlorengegangener Literatur schliessen, die für uns im Dunkeln liegt?

Soviel ist allerdings deutlich, dass Ottos Kunst noch zu einem wesentlichen Teil in die Gefolgschaft der alten mitteldeutschen Epik gehört. So ist der Eraclius ein Uebergangserzeugnis, das trotz seiner Abhängigkeit von Veldeke auch einen gewissen Abstand von ihm zeigt; andererseits ist er, im bairischen Ober-

¹⁾ vgl. E. Schröder, Zs. f. d. A. 51, 145 ff.

²⁾ Perdich Einl. S. XXV.

deutschland entstanden, noch etwas rückständig gegen die literarische Entwicklung im Westen Deutschlands. Ottos Beziehungen zu der für ihn näherliegenden bairischen Literatur zeigt uns seine Abhängigkeit von der Kaiserchronik.

Otto hat, wie schon gegenüber der französischen Quelle, so auch in der Untersuchung dieses Kapitels, als Dichter nur gewonnen. Wenn auch teilweise in Gelehrsamkeit und Abhängigkeit von der älteren Dichtung befangen, dichtet er doch mit einer gewissen Originalität als Zeitgenosse der grossen höfischen Epiker, ohne offensichtlich unter ihrem Einfluss zu stehen. Dabei finden sich in seinem Werk Episoden, deren Darstellung man mit der Kunst eines Gottfried von Strassburg glaubte vergleichen zu können.

Vergleichende Uebersicht über beide Gedichte.

Otte.

Gautier.

v.	1-6593		v.	1-5392	
v.	1-122	Länge des ganzen Gedichtes	v.	1-140	Prolog
I. Eraclius.					
v.	123-2588 = 2465	Verse	v.	141-2176 = 2035	Verse
v.	123-286 = 164	"	v.	141-491 = 352	"
v.	287-292 = 6	Der Tod des Vaters	v.	492-530 = 39	"
v.	293-380 = 88	Die Selbstentäußerung	v.	531-634 = 123	"
v.	381-734 = 453	B. Verkauf des Knaben	v.	655-894 = 239	"
C. Die drei Proben					
1. Die Steinprobe					
v.	735-1252 = 517	"	v.	895-1326 = 431	"
v.	735-932 = 197	Die Steinschau	v.	895-1140 = 245	"
v.	933-1044 = 111	Eraclius im Wasser	v.	1141-1210 = 69	"
v.	1045-1088 = 43	Eraclius im Feuer	v.	1211-1243 = 32	"
v.	1089-1140 = 51	Der Kaiser im Feuer	v.	1244-1286 = 42	"
v.	1141-1252 = 111	Die Schwertprobe	v.	1287-1326 = 39	"
v.	1253-1907 = 654	2. Die Pferdeprobe	v.	1327-1686 = 359	"
v.	1253-1506 = 243	Die Pferdeschau	v.	1327-1511 = 184	"
v.	1507-1907 = 401	Das Pferderennen	v.	1512-1686 = 173	"
v.	1908-2588 = 680	3. Die Frauenwahl	v.	1687-2176 = 490	"
v.	1908-1933 = 25	Eraclius' Stellung bei Hofe	v.	1687-1705 = 19	"
v.	1934-2023 = 89	Befluß und Vorbereitung	v.	1706-1858 = 153	"
v.	2024-2588 = 564	Die Frauenschau	v.	1859-2176 = 318	"
II. Athanis und Parides.					
v.	2589-2981 = 392	A. Erwählung der Kaiserin	v.	2177-2488 = 311	"
v.	2589-2721 = 132	Auffindung	v.	2177-2271 = 94	"

Gautier.	Verse	Hochzeit Lob der Ehegatten B. Abschied des Kaisers C. Parides Ausbruch der Liebe Liſt der Alten Der Ehebruch D. Rückkehr des Kaisers III. Eracius als Kaiser Uebergang Aufindung des echten Kreuzes Raub des Kreuzes Eracius wird Kaiser Kriegszug gegen Cosdroas Mobilmachung der Heiden Engelsboſchaft an Eracius Christenmobilmachung Eracius in Perſien Donau, Kriegsrat Schlacht auf der Brücke Zweikampf (einfchl. Verabredung und Wappnung) Kreuzesgewinnung Translation des Kreuzes Einfchübe Offtes Schluß der Erzählung Schlußwort	Offe.	Verse
v. 2722-2827 = 106			v. 2272-2425 = 155	
v. 2828-2981 = 153	"		v. 2426-2486 = 61	"
v. 2982-3252 = 250	"		v. 2489-2752 = 263	"
v. 3233-4747 = 1514	"		v. 2753-4098 = 1345	"
v. 3233-4231 = 998	"		v. 2753-3450 = 697	"
v. 4232-4513 = 282	"		v. 3451-3767 = 316	"
v. 4514-4747 = 234	"		v. 3768-4096 = 328	"
v. 4748-5116 = 368	"		v. 4097-4416 = 320	"
v. 5117-5147 = 31	"		v. 4417-4419 = 3	"
v. 5248-5259 = 91	"		_____	"
v. 5240-5293 = 54	"		v. 4488-4555 = 67	"
v. 5294-5331 = 38	"		v. 4420-4487 = 68	"
v. 5332-5351 = 538	"		v. 4556-5147 = 592	"
v. 5332-5869 = 20	"		v. 4623-4702 = 130	"
v. 5352-5410 = 59	"		_____	"
v. 5411-5437 = 26	"		v. 4556-4579 = 24	"
v. 5438-5547 = 110	"		v. 4580-4622 = 43	"
_____	"		v. 4703-4738 = 36	"
_____	"		(+1)	"
v. 5548-5869 = 321	"		v. 4740-4815 = 76	"
v. 5870-6107 = 238	"		v. 4817-5147 = 330	"
v. 6108-6466 = 359	"		v. 5148-5188 = 41	"
_____	"		v. 5189-5272 = 84	"
v. 6467-6539 = 152	"		zusammen ca. 100	"
v. 6540-6593 = 54	"		v. 5277-82.	"
	"		v. 5380-5392 = 19	"
	"		_____	"

Lebenslauf.

Geboren wurde ich, Joachim Friedrich Maertens, am 30. Januar 1901 in Eisenach. Ich besuchte das dortige Carl Friedrich-Gymnasium bis Ostern 1920. Mit dem Zeugnis der Reife bezog ich die Universität Göttingen, um deutsche und klassische Philologie zu studieren. In meinem zweiten Semester wandte ich mich dem Studium der deutschen Philologie, Geschichte und romanischen Philologie zu. In Göttingen war ich immatrikuliert vom S. S. 1920 bis W. S. 1921/22 und von S. S. 1923 bis S. S. 1924, in München vom S. S. 1922 bis W. S. 1922/23. In den Tagen vom 9. bis 11. Dezember 1925 bestand ich in Göttingen die wissenschaftliche Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen. Seit dem 1. April 1926 befinde ich mich im Vorbereitungsdienst als Studienreferendar. Ich besitze die Staatsangehörigkeit im Lande Lippe und bin evangelischer Konfession.

Meine akademischen Lehrer waren die Herren:

In München: v. Grauert †, G. Hartmann, C. v. Kraus, Muncker †, Strich, Voßler, Wölfflin, de Olea, Vincenti.

In Göttingen; Brandt, Darmstädter, E. Hermann, A. Hilka, A. O. Meyer, Misch, Nohl, Ranke, E. Schröder, Stimming †, Suchier, Weißensfels.

Mehrere Semester habe ich den Seminaren der Herren v. Kraus, Voßler, Hilka, Schröder und Weißensfels angehört.

All den genannten Herren bin ich zu größtem Dank verpflichtet, besonders Herrn Professor Dr. A. Hilka für mannigfache Förderung, und Herrn Geh. Regierungsrat Professor Dr. E. Schröder, dem ich die Anregung zu dieser Arbeit und vielfache freundliche Beratung und Förderung verdanke.
